Breslauer  Zeitung.

Vierteljähriger Abonnementspreis in Breslau 2 Thlr., außerhalb incl. Porto 2 Thlr. 15 Sgr. Insertionsgebühr für den Raum einer fünftheiligen Zeile in Petitschrift 1¼ Sgr.

Expedition: Herrenstraße Nr. 20. Außerdem übernehmen alle Post-Anstalten Bestellungen auf die Zeitung welche Sonntag und Montag einmal, an den übrigen Tagen zweimal erscheint

Nr. 379 Mittag-Ausgabe. Fünfzigster Jahrgang. — Verlag von Eduard Trewendt. **Dinstag, den 17 August 1869.**

□ **Betrachtungen über die süddeutsche Frage zur Widerlegung der Broschüre Arkolay's.**

I.

Gründe für die weitere Beachtung der Schmähschrift Arkolay's. — Die Volksfreiheit als Deckmantel des nur für die Kriegspartei Oesterreichs geschriebenen Opus. — Die Furcht dieser Partei zwang zu der maßlosen Sprache des Pamphlets.

Es dürften Viele unter den Lesern dieser Zeitung die Schärfe der gewaltthätigen Sprache der vielleicht nur im Allgemeinen ihnen bekannten Broschüre Arkolay's*) fremd geblieben sein. Das hätte gewiß für die politische Orientirung nichts auf sich und es wäre ein thörichtes Vorhaben, Muße und Zeit dieser Leser zu dem Zwecke in Anspruch zu nehmen, um irgend ein feindliches, großsprecherisches Pamphlet noch näher für sie zu beleuchten. Indeß die Broschüre Arkolay's hat leider so viele Beschützer gefunden, dieselbe dient, man muß es gestehen, anscheinend geschickt und in mancher Hinsicht blendend oder betäubend zur Verherrlichung der österreichischen Machtverhältnisse für die nächste Zukunft sowie zur figürlichen Zerstörung des preußischen, auf den Schlachtfeldern von 1866 in der Gestalt des Norddeutschen Bundes neubegründeten Nimbus, daß es nach unserer Ansicht umsomehr noch jetzt geboten erscheint, dieser Broschüre und ihren Verbreitern wiederholt entgegen zu treten, als fort und fort neue Auflagen dieser Schmähschrift erscheinen, durch alle Gauen unseres großen Vaterlandes massenhaft verbreitet und in gewissen Gegenden noch immer begierig gelesen und ausgebeutet werden.

Ein verachtungsvolles Schweigen nach dem ersten kurzen Abfertigen, das andernfalls zur Beseitigung dieses Opus genügt hätte, hieße nunmehr, wo es sich als überwuchernder Unkraut festzusetzen sucht, man räume dem Gegner das Feld. Thäte man dies in der Presse allerseits, so könnte wirklich manches gute Saatkorn durch den Schmarotzer verloren gehen und zum Mindesten die neue Mühe guter Saat da wieder nothwendig machen, wo man schon an manchen Stellen auf Früchte hoffte. Der laute, weithin hallende feindliche Lärm des Pseudonymen Arkolay**) muß aus der Ruhe rütteln, nachdem vor Monaten die fünfte Auflage aus Zürich versandt; man muß den Spektakel wahrnehmen, aber nicht, um wieder nur verächtlich sich abzuwenden, sondern um ihm ebenso deutlich aus den Wahrheiten und Thatsachen der deutschen Geschichte als durch den Hinweis auf die geistigen Kräfte der durch Preußen im Jahre 1866 fortgesetzten Assimilation der im Uebrigen politisch lahm gelegten deutschen Stämme ungeschminkt darzuthun, daß er sich und Andere mit Absicht schmählich täuscht, wenn er in der Einleitung seiner Schrift versichert und im Texte derselben durchzuführen sucht, „daß seine Gegner nicht im Stande sein „würden, seine wissenschaftlichen Erörterungen und Beweisführungen zu „widerlegen, — daß sie fortan Süddeutschland mit allen weiteren sinn„losen Declamationen von der preußisch-deutschen Einheit verschonen „werden, da diese Sachen unwiderruflich für Erwachsene erledigt seien „— und daß er hoffe, den Partisanen der Gewalt und des erobernden „Preußenthums eine Wunde geschlagen zu haben, die nie wieder ver„narbt! (?!) u. s. w."

Indem der in dieser Weise schmähende Schriftsteller sich des Mantels der Volksfreiheit bedient, meint er am besten die gutgläubigen Massen der Leser zu beirren und zu ködern. Jedoch diese versuchte Miene eines Freiheitsmannes steht dem Schreiber nicht natürlich, wenn man die Orte erfährt, aus denen er seine Hauptargumente hat, wenn man das Gift wahrnimmt, das seine Feder mit zuweilen anwidernder Fülle gegen Preußen auspreßt; man müßte eben auch stark gegen diesen Staat verblendet sein, wenn man nicht die einzige Absicht des ganzen Opus herausmerkte, den Pferdefuß fast auf allen Seiten des Buches witterte. Das wahre Heil Süddeutschlands ist dem Schreiber desselben höchst gleichgiltig, seine einzige Bestimmung gilt nicht dem Volkswohl, dem Schutze der Länder südlich des Mains, wofür sich das Buch ausgiebt, sondern es ist nichts als ein Mittel, ein Partisanen-Coup für die künftige neue Macht-Erhebung des Hauses Oesterreich, wie sie sich eine gewisse Partei in- und außerhalb des habsburgischen Länderbereichs denkt und für welche auf jede Weise, sei sie auch schamlos, Propaganda in den Gemüthern des deutschen Volkes Angesichts der in Oesterreich jetzt verbesserten Verfassungsverhältnisse gemacht werden soll***). Man wolle diesen einzigen Zweck beispielsweise aus folgenden absurden Schlußfolgerungen ersehen: „Es stellt sich heraus, daß die politische und nationale Verdrängung Oesterreichs aus Deutschland weit über Preußens Kräfte geht. Die Absicht dieser Verdrängung ist ein unglückseliges Berliner Hirngespinnst. An der Sachlage im Großen hat sich bezüglich der Stellung Oesterreichs zu Deutschland Nichts geändert. Oesterreich gewann höchstens dabei. Es bekam formell das sonnenklarste Recht, Preußen jeden Augenblick als Ausland feindlich gegenüber zu treten, während ihm gleichzeitig keine Erdenmacht verbieten kann, sich materiell ganz Eins zu fühlen mit dem wahren Deutschthum, das vom preußischen Nordbund nichts wissen will. Oesterreich hat politisch nie mehr Chancen gehabt wie hier! Der geringste Versuch Preußens, die Mainlinie zu überschreiten, muß diesen Nordbund in eine Katastrophe stürzen, um derenwillen er nicht einmal Anspruch auf Mitleid hat u. s. f. (Siehe Seite 56.)."

Als Gegner Arkolay's rufen wir ihm nun, ehe wir zur schrittweisen Widerlegung seiner sogenannten wissenschaftlichen Beweisführungen übergehen, zunächst Folgendes zu: In dieser Drohung mit einer Katastrophe, die nicht einmal das Mitleid in Anspruch nehmen würde, sobald der Norddeutsche Bund Versuche mache, den Main zu überschreiten, erkennen wir nichts Anderes als die Furcht der Partei, für welche Arkolay geschrieben, daß die Macht der sich entwickelnden Dinge, der deutsche Geist der Zeit dennoch Preußen veranlassen möchte, über den Main zu gehen — und daß daher nicht laut und drohend genug vor diesem Schritte gewarnt werden könnte, der die hochfliegenden Plane dieser Schildträger Oesterreichs am Ende zunicht macht, ehe fremde Hilfe zur Hand ist.

*) „Der Anschluß Süddeutschlands an die Staaten der preußischen Hegemonie, sein sichrer Untergang bei einem französisch-preußischen Krieg, Mahnung an alle Patrioten," lautet der vollständige Titel dieser Broschüre.

**) Wie mehrfach schon in der Presse berichtet, soll der Verfasser ein ehemals sächsischer Officier sein, der seine Feder vergebens zuerst der preußischen Regierung angeboten.

***) Das jüngste Heft der „Oesterreichischen Militair-Zeitschrift von Streffleur" (officielles Organ in der Weise wie unser Militair-Wochenblatt) tritt endlich unverholen — immerhin doch sehr überraschend — mit einer Erklärung hervor, nach welcher sich das österreichische Militair-Organ ganz eins mit dem Geiste weiß, in welchem Arkolay gegen Norddeutschland und Preußen pamphletirt. Obiger Brief wurde von uns geschrieben, ehe in Wien das Visir derart geöffnet worden war; unser Gegenwort dürfte daher wohl nicht zur unrechten Zeit jetzt veröffentlicht werden. — Nach „Streffleur" ist Arkolay's Flugschrift von eminenter Bedeutung u. s. w. und ermittelt Wahrheiten, die so schlagend richtig seien, daß sie die eingehendste Aufmerksamkeit verdienen u. s. w. Von den vielen Schlagworten Arkolay's, die „Streffleur" hervorhebt, sei hier nur folgendes angezeigt: „Oesterreich beherrscht Südwest-Deutschland in strategischer Hinsicht vollständig, ja sogar weit mehr, als Preußen Norddeutschland strategisch beherrscht — — daher ist die politische und nationale Verdrängung Oesterreichs aus Deutschland nur auf dem Papier ausführbar und in der Wörtlichkeit gar nicht möglich".

Breslau, 16. August.

Das Rescript des hiesigen Provinzial-Collegiums oder vielmehr des Herrn Unterrichtsministers v. Mühler vom 8. d. M., die Breslauer Schulfrage betreffend, macht selbstverständlich die Runde durch die deutsche Presse, und der unglücklich gewählte Ausdruck: „Ein leeres Spiel mit Worten" gehört bereits zu den geflügelten Worten. Daß in den Bemerkungen, mit denen das Rescript begleitet wird, hier und da auch die Eröffnung des Dominikanerklosters in Berlin mit der Nichteröffnung neuer Bildungsstätten für die Jugend in Breslau in Parallele gestellt wird, liegt so nahe, daß wir nicht erst darauf hinzuweisen brauchen. Die „Voss. Z." spricht sich über die Sache in folgender Weise aus:

Als nachahmenswerthes Beispiel beharrlicher Selbstständigkeit hat die städtische Verwaltung von Breslau die für zwei höhere Schulanstalten errichteten Gebäude zur Vermiethung gestellt, weil sie wider das Gesetz gezwungen werden sollte, dieselben den kirchlichen Vorstellungen des Ministers unterzuordnen. Es sind neunzig Jahre her, daß Lessing Nathan den Weisen mit dem Spruche ausgehen ließ: Tretet ein, denn auch hier wird Gott verehrt! So wenigstens muß der lateinisch anders lautende Spruch nach dem Inhalte des herrlichen Gedichtes richtig ins Deutsche übertragen werden. Jedermann würde es in der Ordnung gefunden haben, wenn die Stadt Breslau in Erinnerung an ihren ehemaligen großen Mitbürger diese Worte in unvertilgbaren Lapidarzügen in den Giebeln des Gymnasiums oder der Realschule hätte anbringen lassen. Es hätte andern Schulen gegenüber freilich anmaßend ausgesehen, denn es giebt deren viele und nur einen Nathan den Weisen, aber etwas Stolz steht einer Stadt in solchen Dingen wohl an, die in materiell bedrängten Zeiten ohne gesetzliche Verpflichtung dem Unterricht und der Erziehung zwei Stätten bereitet, für die zu sorgen eigentlich Sache des Staates ist. Die Stadt hat aber weder diesen, noch, so viel wir wissen, einen anderen Sinnspruch an die Stirne ihrer Schulen geschrieben. Doch gesetzt, es wäre geschehen und ein Fremder beträte die mit erhabenen Worten geschmückten Häuser, um zu sehen, wie man darin Gott dient und wie die vor bald hundert Jahren von einem der seltensten Geister, den wir das Glück haben, einen Deutschen zu nennen, ausgestreute Saat ins Korn geschossen ist und er fände in den Räumen die Büreaus einer Eisenbahn- oder anderen Actien-Gesellschaften und in den Parterregeschossen Modewaaren-Handlungen, Cigarrenläden und Restaurationen, wer wollte es ihm da verdenken, wenn er bei näherer Aufklärung über das Sachverhältniß den Herrn Minister der Unterrichts-Angelegenheiten unvorsichtiger Weise in Beziehung auf seinen Beruf beleidigte? Daß der Unterschied zwischen dem Zweck der beiden Häuser und ihrer nothgedrungenen Verwendung äußerlich nicht so kraß wahrnehmbar ist, ändert nichts, die Thatsache bleibt bestehen, daß die Bürgerschaft für Opfer, mit welchen sie den Beifall der besten Menschenfreunde erworben hat, büßen muß, wo sie sonst noch hohe Auszeichnungen und Anerkennungen zu erwarten gehabt hätte.

Es ist kein angenehmes Gefühl für den Patrioten, den Schatten sein Vaterland verfinstern zu sehen, wenn anderswo Licht ist. Aber unwillkürlich drängt sich der Vergleich auf zwischen der Verwaltung des Herrn v. Mühler und dem österreichischen Schulgesetz, zwischen den Breslauer höheren Schulen und dem von der Stadt Wien anzulegenden Seminar, zwischen den Schulgesetzgebungsversuchen der bayerischen und preußischen Staatsregierung, zwischen dem Erlaß des Breslauer Provinzial-Schul-Collegiums vom 8. d. M. und der muntern Eintracht aller Glaubensgenossen in der Pfalz zur Herstellung confessionsloser Schulen u. s. w.

Die „Magdeb. Z." schließt einen Leitartikel über denselben Gegenstand mit folgenden Worten:

Als im vorigen Winter die Confessionalität der höheren Lehranstalten in dem Abgeordnetenhause verhandelt wurde, war Herr v. Mühler im Begriff, dem Sturme der öffentlichen Meinung zu weichen. Er erklärte damals: wenn man unter einer confessionslosen Schule eine solche verstehe, wo außer protestantischen und katholischen Lehrern auch Juden angestellt werden dürften, so würde er das für zulässig halten; er erklärte also in der öffentlichen Sitzung der preußischen Volksvertretung genau dasselbe für zulässig, was das Schreiben des Breslauer Magistrats vom 9. Mai gefordert und was dann der Erlaß des Provinzial-Schulcollegiums vom 8. August für unzulässig erklärt hat. Herr v. Mühler empfand im vorigen Winter vorübergehend die Nothwendigkeit, auf den Begriff der Simultanschule in dem Sinne einzugehen, daß an ein und derselben Anstalt Protestanten und Katholiken und auch Angehörige der jüdischen Religionsgenossenschaft angestellt werden können. Daß die letzteren an einer solchen Anstalt nicht das Uebergewicht erhalten würden, verstand sich bei dem Bevölkerungsverhältniß zwischen Christen und Juden von selbst. Es verstand sich überhaupt von selbst, daß die Behörden einer Stadt bei der Wahl ihrer Lehrer auf die Confession in der Mehrzahl der Bevölkerung Rücksicht nehmen würden. Eine Stadt, welche überwiegend evangelisch ist, wie z. B. die Gemeinde Breslau, wird auch überwiegend evangelische Pädagogen anstellen, sie wird ferner, da die Zahl der Katholiken in ihr sehr viel größer ist, als die der Juden, viel mehr katholische als jüdische Lehrer wählen, und sie wird den letzteren nicht gerade die Lehrgegenstände überlassen, welche mit der Religion in näherer Beziehung stehen. Das sind lauter Verhältnisse, die der gesunde Menschenverstand und das religiöse Gefühl der Gemeinden von selbst ordnet und wozu es einer ängstlichen Controle von oben gar nicht bedarf. Der allerhöchste Erlaß Sr. Maj. des Königs vom 10. Februar, welcher anordnete, daß die Stadt Breslau vor der Eröffnung ihrer zwei neuen Unterrichtsanstalten über den für die Zusammensetzung des Lehrercollegiums wesentlich maßgebenden religiösen Charakter Beschluß fassen solle, hatte offenbar nichts anderes im Sinne als jene natürlichen Verhältnisse. Diesem Sinne des königlichen Erlasses entsprach die darauf folgende Erklärung des Breslauer Magistrats vollständig. Der Magistrat sprach es ausdrücklich aus, daß die Schulen einen wesentlich christlichen Charakter haben sollten; er erklärte dies als eine selbstverständliche Voraussetzung; er fügte nur hinzu, daß „die Angehörigen keiner christlichen oder nicht christlichen Religionsgenossenschaft von dem Eintritte in das Lehrercollegium um ihres religiösen Bekenntnisses willen ausgeschlossen werden dürften." Diesen Zusatz mußte er machen, weil ohne denselben die Schulen sich, ganz im Widerspruche mit dem Erlasse des Königs, in confessionelle verwandelt haben würden. Wenn der Magistrat von der Wahlfreiheit, welche jener Zusatz gewährte, in Zukunft einen unverständigen Gebrauch machte, wenn er ohne Rücksicht auf die Schülerzahl der verschiedenen Religionsgenossenschaften an den neuen Anstalten, z. B. überwiegend Juden, angestellt hätte, so hatten ja die Staatsbehörden noch immer das Recht, in jedem einzelnen Falle die Bestätigung zu versagen. Der allgemeine Grundsatz des Magistrats barg also nicht die mindeste Gefahr in sich und er stand durchaus nicht im Widerspruch mit dem Erlasse des Königs, sondern nur im Widerspruche mit der Auslegung, welche diesem Erlasse von den Unterrichtsbehörden gegeben ist.

Wir stellen nur noch eine Frage. In den Statuten der Realschule zu Kassel, welche von Herrn v. Mühler im Februar dieses Jahres genehmigt ist, heißt es im § 5: „Die Realschule ist nach ihrem religiösen Charakter in Rücksicht auf die bedeutende Mehrheit der Bewohner hiesiger Stadt eine evangelische. Dieser evangelische Charakter schließt jedoch nicht aus, daß in geeigneten Fällen Lehrer, die der katholischen Confession oder israelitischen Religion angehören, gewählt werden können. In Kassel giebt es, im Unterschiede von Breslau, außerordentlich wenig Katholiken oder Juden; gleichwohl hat die Stadt sich das Recht der freien Wahl vorbehalten, denn nur sie entscheidet darüber, ob bei einer eintretenden Vacanz die Wahl eines Katholiken oder Juden ihr „geeignet" erscheint. Mehr als dies hat auch die Stadt Breslau nicht verlangt. Und doch ist Breslau abgewiesen, während man in Kassel eine Verständigung gesucht hat. So interpretirt man in dem Ressort des Herrn v. Mühler das suum cuique.

Die „Kreuzztg." druckt mit außerordentlichem Behagen einen Artikel des „Evangel. kirchl. Anz." ab, in welchem es unter Anderem heißt: „Die Stadt Berlin muß sich fragen: ist noch von einer öffentlichen Sicherheit die Rede, wenn Gottes Haus (der Dom) nicht mehr sicher ist?" Nicht übel — jedoch wie wäre es denn, wenn wir dagegen fragten: „Ist noch von einer öffentlichen Sicherheit die Rede, wenn das Haus der Schule, das Gotteshaus für die Jugend, nicht mehr sicher ist?" Wenn die Eltern sich scheuen müssen, ihre Söhne in das Haus zu schicken, noch dazu zu den anerkannt Frommen? Wie steht es denn mit dem Seelenheil der Jugend in einem Hause, in welchem beispielsweise Oberlehrer Preuß fromme Sprüche im Munde führte? Wir verlangen von der „Kreuzztg." und dem „Evangel. kirchl. Anz." Antwort auf diese Frage, ersuchen sie aber dabei zu erwägen, daß es sich bei dem „Mordversuche im Dome" um einen jungen verrückten Fanatiker, hier aber bei dem Attentate in der Schule um einen geprüften, beförderten, bei den Behörden angesehenen und außerordentlich frommen Lehrer in reiferen Jahren handelt!" Antwort! Und wenn Ihr einmal antwortet, könnt Ihr auch zugleich die Düsseldorfer Geschichte mit in Betracht ziehen; es kommt auf Eins hinaus!

Von einigen italienischen Blättern, wie z. B. der „Italia" und der „Riforma" werden in neuerer Zeit die Beziehungen Preußens zur römischen Curie in ein falsches Licht gestellt. Man behauptet nämlich, daß intime Verhandlungen zwischen beiden Mächten geführt würden, welche keinen anderen Zweck hätten, als in Rom den preußischen Einfluß an die Stelle des französischen zu stellen, ja vielleicht sogar in einer mehr oder weniger nahen Zukunft die preußische Occupation an die Stelle der französischen zu setzen. Die Erdichtung, sagt die „D. A. Z.", ist etwas plump; indessen verleumdet man nach dem Sprüchwort tapfer in der Hoffnung, daß doch etwas hängen bleibt. Um die übrigen Behauptungen zu unterstützen, hat man von der einen Seite angeführt, daß Preußen auf den Wunsch des heiligen Stuhls im Begriff stehe, seinen Gesandten aus Rom abzurufen, der dort keine persona grata sei; indessen diese Abberufung ist nicht erfolgt und wird nicht erfolgen; — von der anderen Seite, daß der heilige Stuhl bereit sei, in die Abänderung einiger Bestimmungen des preußischen Concordats zu willigen; aber wie man weiß, existirt ein solches Concordat gar nicht. Dann sollte auch ein der Politik ganz fremder Umstand dem italienischen Volke den Beweis für ein geheimnißvolles Einverständniß zwischen Rom und Berlin geben. Man erinnert sich bekanntlich, daß bei der Säcularfeier des Papstes der Herzog von Ratibor beauftragt worden war, nach Rom die Glückwünsche des preußischen Hofes zu überbringen. Der Papst hatte nun diesen preußischen Abgesandten eben so wie seine Begleitung mit Orden ausgezeichnet, worauf der König Wilhelm nach einem an allen Höfen üblichen Gebrauch auch einigen päpstlichen Würdenträgern preußische Orden verliehen hat. Diese einfache und der Beachtung im Grunde wenig werthe Thatsache benutzt nun der Redacteur der „Riforma" zu einem drei Spalten langen Artikel, in dem sogar von einem „preußischen Mentana" die Rede ist.

Die Nachrichten aus **Frankreich** beschränken sich, abgesehen von der Krankheit des Kaisers und von dem Tode des Marschalls Niel, noch immer auf Berichte aus den Senatsverhandlungen, die nachgrade jedes größeren Interesses entbehren. Daß durch das Unwohlsein des Kaisers die Feier des hundertjährigen Geburtstages Napoleon's I. sehr beeinträchtigt worden ist, läßt sich denken. Uebrigens ist es auffallend, daß selbst die officiösen Blätter des centenaire fast vergessen zu haben schienen. Der „Monde" aber, der nichts weniger als ein „unversöhnlicher" oder auch nur systematischer Gegner des Kaiserreiches ist, drückte in der That nur die Meinung des Landes aus, wenn er behauptete, daß man dieses Fest nur als ein Familienfest, nicht aber als ein nationales Fest bezeichnen könne; denn wenn auch nichts legitimer sei, als der Cultus der Erinnerung des Onkels durch den Neffen, so liege doch für das Land durchaus kein Motiv vor, sich für das Geburtsjubiläum des Gründers der Dynastie zu erhitzen. Daß man den Verlust des Kriegsministers im ganzen Lande insofern sehr schmerzlich empfindet, als Frankreich in ihm einen Soldaten von seltenen Eigenschaften besaß, läßt sich sicher behaupten. Marschall Niel begann seine Laufbahn im Jahre 1836 bei der Erstürmung von Constantine. Dreizehn Jahre später war er als Generalstabschef bei der Belagerung Roms unter General Vaillant thätig, und im Jahre 1855 war die Einnahme des Malakoff hauptsächlich der unter seiner Leitung geführten Belagerung zuzuschreiben. Mit persönlicher Bravour, die besonders im italienischen Kriege sich zu bethätigen Gelegenheit fand, verband er große strategische Talente und hervorragende Befähigung für das Geniewesen. Seiner Tapferkeit waren wesentlich mit zu verdanken die Erfolge bei Magenta und Solferino.

Die **englischen** Blätter äußern sich über die neueste Thätigkeit des Grafen Beust in sehr ungünstiger Weise. Nicht nur die „Times", deren Urtheil wir unter „London" ausführlicher mittheilten, sondern auch der „Morning Herald" und der „Morning Star" lassen es an allerhand bitteren Bemerkungen über den „Uebereifer" des Reichskanzlers nicht fehlen. „Graf Bismarck, so bemerkt der „Morning Herald" unter Anderem — habe einen Nutzen aus den diplomatischen Versehen des Grafen Beust, denn sie erleichtern ihm, den Nordbund nur noch fester und enger zu machen. „Graf Beust kann dessen versichert sein", schließt das Blatt, „daß ganze Bände von Roth-Büchern und eine Welt von Depeschen das Werk von Sadowa nicht zerstören kann. Wenn das je geschehe, wäre es durch andere Mittel." Der „Star" räth auf eine Erklärung der beiderseitigen Operationen des Grafen Beust und des Grafen Bismarck. Beide seien sich bewußt, daß bei Ausbruch eines Conflicts die Macht Deutschlands mit Rußland auf der einen, Frankreichs, Oesterreichs und Italiens auf der andern, sich der Art das Gleichgewicht halten würde, daß sie sich gegenseitig im Schach halten würden, um so mehr, da die Nationen abgeneigt seien, Werkzeuge der Staatsallianz zu werden. Aber Beide wüßten, daß das Gleichgewicht gestört würde, sobald eine Seite es der andern an „Consolidirung der Position" zuvorthun könne. Und obwohl beide Staatsmänner keine ernstliche Absicht hätten, die Krisis zu beschleunigen, wäre es ihnen doch ganz lieb, durch Benutzung der ihnen zu Gebote stehenden indirecten Einflüsse sich gegenseitig Hindernisse in

den Weg zu werfen und, wenn sie die Sache nicht verhindern können, für einander die Erfüllung des Gewünschten zu verzögern.

Deutschland.

L. C. Berlin, 15. August. [Das Unterrichtsgesetz], das jetzt im Cultusministerium ausgearbeitet ist, soll sich, wie die Offiziösen mittheilen, eng an das unter dem Minister Ladenberg 1850 ausgearbeitete anlehnen. Man kann um so eher annehmen, daß die Officiösen in diesem Falle die Wahrheit sagen, als die gesetzgeberischen Versuche, welche das Ministerium Mühler bis jetzt gemacht hat, in keinem wesentlichen Punkte über den Ladenberg'schen Entwurf hinausgegangen sind. Die Stellung der Schule zur Gemeinde einerseits und zur Kirche andererseits bleibt, so wie sie jetzt ist, unbestimmt und unklar, so daß die Entscheidung überall der höheren Verwaltungsbehörde resp. dem Ministerium überlassen bleibt. Von einer wahrhaften „gesetzlichen" Regelung und Feststellung dieser wichtigen Verhältnisse haben die Gesetzgeber der ministeriellen Büreaus eigentlich gar keine Vorstellung, und daß sie in Wirklichkeit irgend eine Befugniß, die sie bis jetzt gehabt haben, voll und ganz einem anderen Kreise überlassen könnten, scheint für sie ganz undenkbar zu sein. Ist das Verhältniß zur Gemeinde aber schon unklar, so ist das zur Kirche noch viel unklarer und auch in dieser Beziehung hat man wohl nach weniger Hoffnung in der Vorlage des Herrn Mühler einen Fortschritt zu erwarten. Die Kirchen schweigen jetzt zu diesem Zustande, weil ihnen seit einem Menschenalter die ministerielle Herrschaft zu Gute gekommen ist. Sie haben den Vortheil davon gehabt, ohne daß sie die Verantwortung, nicht einmal die moralische dafür zu tragen gehabt haben. Wenn dies Verhältniß sich aber ändern sollte, so würden die Kirchen die ersten sein, welche über Beamtenwirthschaft schreien würden. Auf praktische Lösung der wichtigen dabei zur Entscheidung vorliegenden Fragen ist also in der bevorstehenden Session kaum zu rechnen, dennoch wird die Vorlage, wie die Verhandlung über dieselbe ihren Vortheil haben, denn sie wird dazu dienen, die Hauptpunkte, um die es sich dabei handelt, in den Vordergrund zu bringen, so daß die öffentliche Meinung ihr Urtheil darüber bestimmt formuliren muß. Wenn wir dabei noch hoffen dürfen, daß die ebenfalls in Aussicht gestellte Kreis- und Gemeinde-Ordnung in der bevorstehenden Session zum Gesetz würde, so würde die weitere Verzögerung des Unterrichtsgesetzes weniger zu beklagen sein. Denn den Gemeinden und Kreisen kann man dann doch erst mit ruhigem Gewissen Befugnisse in Bezug auf das Unterrichtswesen übertragen, wenn man weiß, wie sie organisirt sind. So wichtig also auch die gesetzgeberischen Arbeiten des Herrn von Mühler sind, in der Praxis müssen doch die des Grafen Eulenburg für Kreis und Gemeinde den Vortritt vor ihnen haben.

Stettin, 14. Aug. [Der Strike der Kornträger] verliert mehr und mehr den harmlosen Charakter, den er zu Anfang mit der gesammten hiesigen Arbeiterbewegung theilte. Die strikenden Träger, scheint es, wollen sich nicht mehr begnügen, die hiesigen und auswärtigen Arbeiter, welche an ihrer Stelle arbeiten wollen, durch Ueberredung davon abzuhalten, und namentlich die gestern aus Colberg herübergekommenen Träger haben heute mehrfach Gewaltangriffe zu erdulden gehabt; einer hat sogar bei der Arbeit einen Messerstich erhalten. Wie es sich mit diesen Vorgängen im Einzelnen verhält, wird schwerlich vollständig ermittelt werden, da die Polizei sich passiv verhielt, bis die unmittelbar von einem Mitgliede der Direction des Trägeramts an den Polizeipräsidenten Herrn von Warnstädt gerichteten Vorstellungen diesen veranlaßten sich an Ort und Stelle zu begeben. Von da fand dann ein energisches Einschreiten der Polizei statt und, wie es heißt, sind verschiedene feiernde Kornträger, theils wegen verübter Excesse, theils wegen Drohungen gegen einzelne Personen verhaftet.

[Die auf heute Abend in das Devantier'sche Local berufene Volksversammlung] war von etwa 600 Personen besucht. Nachdem Herr Finn zum Vorsitzenden gewählt und das Bureau gebildet war, erhielt Herr Armborst das Wort zur Berichterstattung über den Eisenacher Congreß. In einstündiger Rede kritisirte er das Benehmen der Partei Bebel-Liebknecht, welche er als die radical-republikanische bezeichnete, die sich nur scheinbar als zur Social-Demokratie gehörig gerire, und eigentlich im Solde des Geldsacks stehe und bemüht sei, die Lassalle'sche Arbeiter-Vereinigung zu stürzen; natürlich bürdete er dieser Partei auch die ganze Schuld der Spaltung des Congresses auf. Am Schlusse erwähnte er noch, daß ausgerüstet mit den Pfennigen und Dreiern, welche die Arbeiter zusammengebracht, von Eisenach aus 40 Agitatoren in die verschiedenen deutschen Gaue ausgesandt seien, um für ihre Sache zu werben. Er selbst habe die Uebernahme eines Mandats abgelehnt, weil seine Thatkraft hier nöthig sei. Nach viertelstündiger Pause ging Redner auf den Strike der hiesigen Kornträger über, gelangte indessen nur bis zur Schilderung des Schrittes, den die Strike-Commission bei der königlichen Commandantur wegen Zurückziehung der militärischen Arbeitskräfte gethan habe. Die Commission habe jenen Schritt durch Hinweis darauf motivirt, daß das Militär hauptsächlich vom Arbeiterstande ernährt werden müsse, und daß, wenn demseben gestattet werde, dem Arbeiter Concurrenz zu machen, letzterer außer Stande sei, das Militär zu erhalten. Diese Aeußerung veranlaßte den die Versammlung überwachenden Polizei-Assessor Dr. Bautz Namens der königl. Polizei-Direction die Versammlung aufzulösen. Zwar fand die Auflösung von verschiedenen Seiten Widerspruch. Herr Armborst wies indessen, nachdem die Ruhe einigermaßen wieder hergestellt war, darauf hin, daß die Versammlung sich den Recurs gegen die Auflösung vorbehalte, sich jedoch der Gewalt fügen müsse. Als aber die Versammlung den Saal verlassen hatte, und auch die Polizeibeamten, welche sie überwacht hatten, sich aus dem Devantier'schen Locale auf die Straße begeben wollten, zeigte ein Theil der Menge eine so drohende Haltung gegen den Polizei-Assessor Dr. Bautz, indem sogar mit Straßenkoth und Steinen nach ihm geworfen wurde, daß die Polizeibeamten es vorzogen, sich in das Local zurückzubegeben, bis von der Königsthorwache eine Patrouille von 6 Mann herbeigeholt war. Als darauf drei Verhaftungen stattgefunden hatten, wuchs die Aufregung unter der Volksmenge so, daß die Polizeibeamten es für rathsam hielten, eine Verstärkung des militärischen Schutzes bis auf 15 Mann kommen zu lassen. Dann endlich begaben sie sich nach der Stadt zurück, indem die Soldaten zum Theil mit gefälltem Bayonnet die Volksmenge vor sich hertrieben. (Ostf.-Z.)

Kassel, 14. August. [Zur Synodalordnung.] Nach der „Hess. Volksztg." haben die sechs Superintendenten in den letzen Tagen sich in Wabern berathen und dahin geeinigt, daß sie jede Mitwirkung bei der neuen Synodalordnung ablehnen. Sie sollen sowohl den König als den Cultusminister in Kenntniß gesetzt haben. Auch die Consistorien sollen sich renitent zeigen. (Hess. Morgenz.)

Oesterreich.

Wien, 14. August. [Der Clerus und die Schule.] Ueber die Instruction des Erzbischofs von Prag an seinen Diöcesan-Clerus liegen nun ausführlichere Mittheilungen vor. Den Pfarrern wird der Eintritt in den Ortsschulrath aufgegeben, und sie werden angewiesen, ihren Eintritt zugleich als eine ihnen von ihren Oberhirten ertheilte kirchliche Sendung aufzufassen, die Vorstandschaft im Ortsschulrathe aber im vorhinein abzulehnen (wahrscheinlich um einem Uebergangenwerden bei der Wahl auszuweichen); die Ortsschule fleißig zu besuchen, und wenn sie auch nach dem Gesetze nicht Ortsschul-Inspectoren werden können, sich doch als die natürlichen Aufseher der Schule zu betrachten, wie denn auch das Verhältniß der Lehrer zu den Pfarrern als ihren geistlichen Führern „für den Gewissensbereich" keine Aenderung erfahre. Die Diöcesan-Behörde wird die ihr durch das Gesetz eingeräumte Zahl von Mitgliedern des Bezirks-Schulrathes ernennen. Geistliche, welche zu Bezirks-Schulinspectoren ernannt oder in den Landesschulrath berufen werden, bedürfen der Ermächtigung zur Uebernahme des Amtes und der damit verbundenen „kirchlichen Sendung". Die bisherigen Schuldistricts-Aufseher werden ermächtigt, die Amtsschriften gegen Bestätigungen auszufolgen, und haben als Aufseher über den Religions-Unterricht weiter zu fungiren. Der Erzbischof wird zur Unterstützung derselben eine Anzahl geistlicher Schul-Commissaire ernennen. Den katholischen Lehrern wird die „kirchliche Sendung und oberhirtliche Ermächtigung zur Mitbesorgung der katholisch-religiösen Erziehung" ertheilt.

Schweiz.

Bern, 12. Aug. [An der Gotthardbahn-Conferenz,] welche gestern in Luzern stattgefunden hat, haben sich, so schreibt man der „K. Z.", im Ganzen 13 Cantone betheiligt, darunter auch Freiburg und Neuenburg, welche bis jetzt in der Alpenbahnfrage sich am neutralsten gehalten haben. Die Regierung von Bern hat ihre Theilnahme unter Hinweisung auf das von ihr früher erlassene Circular abgelehnt. Eben so die Regierung von Zürich, welche sich darauf stützt, daß von den Gotthard-Cantonen die Leistung von Subventionen à Fonds perdu verlangt würde, was nicht blos eine Geldanlage, sondern eine effective Ausgabe in sich schließe. Die Regierung müsse daher die vom großen Rathe 1865 gegebene Vollmacht für Betheiligung mit 1½ Million Franken durch die neue Verfassung so lange als aufgehoben betrachten, als nicht das Volk seinen Großrathsbeschluß bestätigt haben werde. Folgerecht halte sie sich auch nicht für befugt, an den Berathungen und Beschlüssen der Gotthard-Conferenz Theil zu nehmen (da die neue Verfassung keine rückwirkende Kraft hat, so ist dieses Raisonnement jedenfalls nicht richtig). Betreffend das Resultat der gestrigen Gotthard-Conferenz, vernimmt man vorläufig, daß dieselbe mit Einstimmigkeit die Annahme des von den Eisenbahngesellschaften in dritter Linie gestellten Antrages beschloß, die Subventionen derselben von 7 auf 4 Millionen Franken zu reduciren, sie aber dagegen zur Uebernahme von 18 Millionen in Actien zu verpflichten. Die Nichtbetheiligung Berns und Zürichs an der gestrigen Conferenz kann übrigens für das Gotthard-Unternehmen von den nachtheiligsten Folgen sein. Auch das lange Ausbleiben der Antwort des Norddeutschen Bundes auf die Einladung des Bundesrathes zu einer internationalen Gotthardbahn-Conferenz, welche Einladung Italien und Baden bekanntlich bereits angenommen haben, fängt hier an, einiges Bedenken zu erregen.

Italien.

Florenz, 11. August. [Finanzielles.] Der Ministerpräsident Graf Menabrea, schreibt man der „N. Z.", ist heute aus den Bädern von Lucca hier eingetroffen und hat einem Ministerrathe präsidirt, in welchem vor Allem die Finanzfrage zur Sprache gekommen ist. Es handelt sich darum, ohne Verzug Mittel zu beschaffen, damit der Staatsschatz den dringendsten Bedürfnissen zu genügen vermöge. Der Finanzminister hat sich an die neubegründete „Gesellschaft des Provinzial- und Communalcredits" gewendet, welche soeben durch königliches Decret genehmigt worden, um durch dieselbe 250 Millionen für Obligationen der Kirchengüter auf den Markt zu bringen. Der Director der Gesellschaft ist sofort nach Wien abgereist, um zu sehen, ob sich nicht auf dem österreichischen und deutschen Capitalmarkt günstigere Chancen für die Unterbringung dieser Obligationen als an der Pariser Börse eröffnen. Man erwartet hier mit Ungeduld seine Antwort.

[Zum Budget von 1870. — Der Schluß der Session.] Wenn man der „Opinione" Glauben schenken darf, so wird die Veröffentlichung des Decretes, welches die Parlamentssitzung schließt, nur durch die Besorgniß verzögert, daß man, weil der Bericht über das Budget von 1870 noch nicht deponirt ist, in der nächsten Session wieder von vorn anfangen müßte, als ob gar nichts vorgearbeitet worden, und zu dem Nothbehelf provisorischer Budgetbewilligungen gezwungen wäre. Man hat daher beschlossen, übermorgen die Budgetcommission zusammentreten zu lassen, um sie zur Vorlegung ihres Berichtes aufzufordern. Dies wird auch wahrscheinlich geschehen und zwar aus dem einfachen Grunde, weil es sich dabei um eine bloße Form handelt. Man wird ein leeres Blatt als „Bericht" deponiren, welches man nachher auszufüllen Muße haben wird. Auf diese Weise wird man der Nothwendigeit überhoben sein, beim Beginn der neuen Session die Budgets nochmals einzubringen und eine Commission zur Vorberathung derselben einzusetzen, man wird dann ohne Weiteres in die Discussion des inzwischen zustande gekommenen Berichts eintreten können. Nach der „Deponirung des Budgetberichts" wird also endlich der so lange angekündigte Schluß der Session erfolgen.

[Das zu Modena abgehaltene „Meeting der ehrlichen Leute] wird in anderen Städten Nachahmung finden; die Opposition hofft dadurch einen Druck der öffentlichen Meinnng auf die Kammer zu erzeugen, damit die letztere nach ihrem Wiederzusammentritt die Beschlüsse der Untersuchungscommission ihrer Discussion unterziehe.

Rom, 9. August. [Zum Concil. — Ausstellung und Jubeljahr.] Der Syllabus wird — so versichert man der „N. Pr. Z." — die Grundlage der Concilbeschlüsse bilden. Das sei der Wille des Papstes, welcher diese Arbeit des gelehrten Cardinals Luigi Bilio, der bei Abfassung des so viel besprochenen Schriftstückes übrigens noch einfacher Barnabitermönch war, als den vollkommensten Abriß der Wissenschaften und der Kunst Menschen zu regieren betrachte. Der Syllabus werde der Ausgangspunkt für die Berathungen des Concils sein; indessen sollen doch die Paragraphen, welche die Beziehungen zwischen Kirche und Staat betreffen, vielfach geändert und namentlich vermehrt werden. Das Concil werde zwei Dogmen proclamiren; das von der Unfehlbarket des Papstes und das von der geistigen und leiblichen Himmelfahrt der Jungfrau Maria. Gegen einen vornehmen Fremden sprach der Papst vor einigen Tagen seinen tiefsten Kummer darüber aus, daß weder ein schismatischer, noch ein protestantischer Bischof oder Geistlicher sich zur Theilnahme am Concil gemeldet hätte. Er hat, wie man sagt, wirklich auf die Anwesenheit protestantischer Geistlicher aus Deutschland

---

Lobe-Theater.

Nach der Aufführung einer großen Zahl von Lustspielen, nach einem zwar nicht neuen, aber mannigfaltigen Repertoir schloß die Woche mit einer recht guten Darstellung des Charakterbildes von Herman Hersch: „Die Anna-Liese." Sowohl Herr Ludwig (Herzog von Dessau), welcher den jugendlichen Poltron recht trefflich spielte, als auch das übrige Personal — Frl. Widmann (Herzogin), Herr Weilenbeck (Föhr), Frl. Meinhold (Annaliese) u. s. w. errangen sich durch Wärme und Natürlichkeit des Spiels den Beifall des spärlich besuchten Hauses.

Vor überfülltem Hause begann die Sonntags-Vorstellung mit Lindner's: „Puck in Briefen." Der auf dramatischem Gebiete preisgekrönte Verfasser bewegt sich auch im Reiche des feinen Lustspiels recht gewandt, wenn auch manchmal die Situationen etwas zu gesucht sind. Der Inhalt ist ungefähr folgender: Der alte Oberst von Raven wünscht den letzten Wunsch seines verstorbenen Freundes zu erfüllen und seine Tochter Elvine mit dessen Sohn Arthur von Höfft zu verheirathen. Elvine und Arthur verstehen nicht viel vom Schreiben der Liebesbriefe und lassen sich daher von gelehrten Helfern, der Gouvernante Louise Dalberg und einem studirten Freunde Max Plessen, Briefe verfassen, die immer länger, immer gelehrter, immer geistreicher werden. Arthur wird zwar mit aller Hochachtung von der Gelehrsamkeit seiner Zukünftigen erfüllt, aber mit leisem Grauen denkt er an eine Ehe, in welcher er sich in jeder Minute wird sagen müssen, daß er ein Dummkopf gegen seine Gattin sei. Derselbe Ideengang foltert Elvine. — Als nun endlich die nur aus der frühesten Jugend bekannten, für einander Bestimmten zusammenkommen, kommt es nach einem originellen wissenschaftlichen Gespräch zum Krach, und „der Blaustrumpf" erwidert den Touche mit einem verächtlichen „Schulmeister." — Louise Dalberg, früher Gänsemädchen, wird durch Liebe zu einem Studenten mit mächtigem Bildungstrieb erfüllt, dessen Resultat die gelehrte Dame ist, in welcher schwer die „dumme Liese" zu erkennen ist. Jener Student, oder vielmehr schon Staatsbeamter, nebenbei auch Freund Arthurs, kehrt zufällig in das Dorf zurück und stürzt vom Pferde. Als er im Wirthshause von seiner Ohnmacht erwacht, präsentirt sich die Liese nochmals als Gänsemädchen in einer reizenden Scene. Später erscheint sie würdig des Geliebten als Dame von Geist und Erziehung und die projectirten Heirathen finden statt. Zwei Nebenrollen zeigen einen in verschiedenen Sprachgebieten umherirrenden Gastwirth, welcher Stoff für sein 63. Drama sucht und einen Bedienten, der in Schlesien mit seinem „Plattdeutsch" nicht viel Glück hatte. — Was das Spiel anbelangt, so gebührt Frl. Roth insbesondere für die reizende kleine Zwischenscene als Bauermädchen das erste Lob, Fräulein Meinhold leistete im naiven Genre gleichfalls Treffliches. Ebenso spielten die Herren Simon (Arthur) und Wilhelmi (Max) recht wacker, auch der verrückte Dorfwirth fand in Herrn Heinemann einen zwar stark carricirenden aber erheiternden Repräsentanten. —

Das dankbare Publikum nahm auch die übrigen Lustspiele: „Er experimentirt", „Eine kleine Erzählung ohne Namen" und „Durch's Schlüsselloch" mit enthusiastischem Beifall auf. — i —

Eine Costüm-Revolution.

Das denkwürdige Jahr 1789, das eine neue stürmische Zeit eröffnen sollte, war angebrochen, und in ganz Frankreich herrschte die größte Erregung. Eines Abends schien dieselbe sogar bis hinter die Coulissen des Theatre français verpflanzt zu sein, so eifrig redeten und gestikulirten die einzelnen Gruppen der Künstler und Künstlerinnen dieser ersten aller französischen Bühnen.

Doch waren es keineswegs die politischen Veränderungen des Landes, noch weniger die Besorgniß vor den immer drohender werdenden Aufständen und Volksbewegungen, welche an dem Tumult Schuld trugen und das unruhige Hin- und Herlaufen des Bühnenvölkchens zur Folge hatten.

Wohl handelte es sich auch hier um eine Revolution, einen Aufstand, wenn auch nicht gegen die Herrschaft der Bourbonen, so doch gegen die Herrschaft des Puders und der Perrücke! Mit dem Hof sollte auch die Hoftracht stürzen.

Ein junger Mann, der sich früher mit Zähneausreißen beschäftigt, schließlich das leidige Theaterspiel aber dieser nützlichen Beschäftigung vorgezogen hatte, wagte diesen kühnen Schritt. Nach zweijähriger Probezeit war er erst vor Kurzem als wirkliches Mitglied in die Gesellschaft der Künstler aufgenommen worden und hatte die Nebenrollen der Vertrauten zu spielen. Um so empörender war es, daß ein solcher Anfänger in seiner unwissenden Keckheit dem geheiligten Herkommen zu trotzen wagte.

Der junge Empörer hieß — Talma.

Man hatte das Trauerspiel „Brutus" angezeigt und die kleine Rolle des Proculus sollte von Talma gespielt werden. Schon füllten die Zuschauer die Räume, und der Vorhang sollte sich eben heben, als die Schauspieler zu ihrem Entsetzen plötzlich ihren Collegen Talma in einem unsäglichen Kostüm aus dem Ankleidezimmer heroortreten sahen.

Proculus erschien als wirklicher Römer, in einer Toga, aus welcher die nackten Arme hervorsahen, als Römer mit seinem natürlichen braunen Haar statt der üblichen gepuderten Locken! „Pfui!" rief die erste Heldin, indem sie sich voll Abscheu abwandte, „gleicht der Mensch nicht völlig jenen häßlichen alten Statuen!"

Sie hatte Recht; Talma hatte das Aussehen eines jener antiken Marmorbilder, durch welche Rom das Andenken seiner Helden verewigte, sein Freund David, der berühmte Maler, hatte ihm selbst das Costüm gezeichnet. Allein vergebens suchte sich Talma durch die Berufung auf diesen Meister zu rechtfertigen, seine Neuerung galt als unerhört, im höchsten Grade unanständig und als der Gipfelpunkt des Ungeschmacks. Die Collegen verlachten und verhöhnten ihn, aber er blieb fest und verlangte das Urtheil des Publikums zu hören.

So wurde der Vorhang endlich aufgezogen und Talma's Zuversicht fand sich belohnt. Die Zuschauer, welche Anfangs über die fremdartige Erscheinung erstaunt waren, begriffen sehr bald den Sinn der Neuerung; sie fühlten heraus, daß es sich auch hier um ein Princip, um Wahrheit und Einfachheit handle, daß Talma mit seinem römischen Gewand eine weitere Regel der höfischen Etikette umstoße und sie erklärten sich der großen Mehrheit nach stürmisch zu seinen Gunsten.

Dennoch wagte Talma bei der nächsten Aufführung des Stücks nach einigen Tagen nicht noch einmal, in der antiken Tracht aufzutreten. Er hätte sich seine Stellung völlig unmöglich gemacht und wartete mit seiner Neuerung auf bessere Zeiten, bis er sich größeren Einfluß erworben hätte.

Was würde unser heutiges Publikum sagen, wenn es zu einer Aufführung der Goethe'schen Iphigenie oder des Shakespeare'schen Lear eingeladen wäre und sähe plötzlich Orestes im schwarzen Frack und weißer Halsbinde vorstürzen? Wie würde ihm zu Muth, wenn der wahnwitzige englische König auf wilder Haide in Lackstiefeln und Glacehandschuhen mit dem armen Tom im Ballanzug einhertrollte? Selbst die zahmsten Besucher des zahmsten Hoftheaters würden über solchen Frevel außer sich gerathen und sich versucht fühlen, zu pfeifen und zu lärmen.

Und doch, so unglaublich und ungereimt uns die Idee eines solchen Costüms erscheinen mag, ist sie doch weder neu noch auch, an und für sich betrachtet, so entsetzlich. Die Blüthezeit der englischen, französischen und spanischen Tragödie kannte keine andere Tracht für ihre Darsteller, als die Mode des Tages sie mit sich brachte. Noch Garrick spielte seine Shakespeare'schen Rollen alle mit der gepuderten Perrücke, und Ludwig XIV. hätte es als eine Majestätsbeleidigung aufgenommen, wenn seine Schauspieler anders als in der strengsten Hoftracht vor ihm erschienen wären.

Nichtsdestoweniger wußten die Künstler jener Zeit ihre Hörer eben so gut zu begeistern und hinzureißen, wie die heutigen Schauspieler. Die allmächtige Meisterin Phantasie weiß alle Mängel zu verhüllen, und auf ein bischen mehr oder weniger Wahrscheinlichkeit kommt es ihr nicht an. Wenn die Primadonna in der „Afrikanerin" auch ihren ganzen Köper schwärzen wollte, statt nur Gesicht und Hände, wir würden sie doch nie für eine wirkliche Tochter des Mohrenlandes halten. Bei unseren heutigen Theatergebräuchen wäre es allerdings für die Darstellerin der Afrikanerin nicht rathsam, von der Färbung ihres Gesichtes abzusehen. Principiell indessen dürfte Derjenige sich über eine weiße Mohrin nicht entsetzen, der es gelassen hinnimmt, daß eine wilde Prinzessin mit einem portugiesischen Entdecker zärtliche Duette zu singen vermag.

Nicht als ob ich für die Rückkehr zu dem alten Gebrauch sprechen wollte, der Himmel behüte! Allein es kann nichts schaden, die Gegenwart manchmal daran zu erinnern, daß ihr Treiben nicht besser ist, als das der „guten alten Zeit", — so sehr sich die Lebenden auch immer im Recht fühlen, da sie stets das letzte Wort behalten. Unsere heutigen Künstler werden dereinst auch zur „guten alten Zeit" gehören, über die man sich lustig machen darf, und wer weiß, ob nicht ein bös-

gerechnet, und die wenigen puseyitischen Doctoren der Anglicanischen Kirche, welche wirlich kommen werden, trösten ihn nicht über die Abwesenheit der deutschen Protestanten. Das Dogma von der Unfehlbarkeit des Papstes und der Himmelfahrt Mariä soll vom Concil mit großer Feierlichkeit proclamirt und dann mit Kanonendonner und Glockengeläut verkündet werden. Thorheit ist es, wenn italienische und französische Blätter immer wieder schreiben, das Concil werde geradezu ein Dogma von der weltlichen Gewalt des Papstes verkünden; dies wäre auch ganz unnütz, denn der dogmatische Charakter der weltlichen Gewalt geht schon aus dem Dogma der Unfehlbarkeit des Papstes hervor. Merkwürdig ist es mir nur, daß man hier nicht den geringsten Zweifel daran zu hegen scheint, daß der gesammte Episcopat für diese Dogmen stimmen werde. Die Ernennung des Monsignore **Feßler** zum Cardinal scheint festzustehen. Den neuen Bischof von Rotenburg Dr. **Hefele** hat Cardinal Antonelli nach Rom eingeladen, um hier die Weihen zu empfangen. Im Februar 1870 soll nach Wunsch des Papstes bei den Thermen des Diocletian eine **große katholische Ausstellung** eröffnet werden. Die Ausstellung soll auf weltlichem Gebiet das sein, was das Concil auf dem geistlichen ist. Ferner wird im Jahre 1870 das anno santo, das Jubeljahr, eröffnet. Es läßt sich erwarten, daß es an Fremden nicht fehlen werde. Seit der Canonisation der japanesischen Märtyrer hat Rom jedes Jahr mit großer Meisterschaft die Aufmerksamkeit der katholischen Welt auf sich zu lenken gewußt; man hofft so auch viel vom nächsten Jahre.

Frankreich.

⊙ **Paris**, 13. Aug. [Die Generalräthe. — Die Senats-Commission. — Das Befinden des Kaisers. — Rouher als Vorsitzender im Ministerrathe. — Ordensregen.] Es scheint, schreibt heute Alcest im „Universel“, daß der gnädigste Alleinherrscher von Frankreich auch diesmal noch geruht hat, die Präsidenten der Generalräthe zu ernennen. Man glaubt im Publikum, da der gesetzgebende Körper künftig seinen Präsidenten selbst ernennt, so werde die gleiche Berechtigung den Generalräthen übertragen werden. Ein Generalrath ist eine Versammlung, die um so mehr der Unabhängigkeit bedarf, als die jährliche Session kaum einige Tage dauert. Nichts ist für einen etwas geriebenen Präfecten leichter, als in diesen Versammlungen irgend eine Frage zu escamotiren. Wenn überdies der Präsident eine gewichtige Person ist, deren Stellung im Staate den Generalräthen imponirt, diesen braven Leuten aus der Provinz, so ist er es in Wirklichkeit, welcher das Departement regiert. Was versteht er zum Oestersten davon? Nichts. In Paris, in der Nähe des Hofes lebend, versteht er sich besser auf politische Intriguen, als auf die Verwaltung der Departements. Im Grunde kümmert er sich um das Departement, welches er vertritt, so viel, als etwa um die Bukowina oder Bessarabien, wenn er nicht etwa als angehender Deputirter ein Auge auf einen Sitz im Palais Bourbon richtet. Aber wir sehen aus der Liste, daß die Präsidenten, die der Allergnädigste ernannt hat, sich um solche Erbärmlichkeiten nicht mehr zu kümmern brauchen. Ich habe diese Liste vor Augen. Es ist unmöglich, bei ihrem Anblick nicht von Achtung und Bewunderung erfüllt zu werden. Man zählt darin acht Minister und dreißig Senatoren, außerdem eine Menge von Staatsräthen, Cassations-Räthen, Präsidenten des kaiserlichen Gerichtshofes, einen Rector der Akademie und drei Adjutanten des Kaisers. Der Allergnädigste hat selbst nicht vergessen, einen Kammerherrn hineinzubringen, wohl wissend, wie dieses Zeichen seiner besonderen Gunst der Bevölkerung immer eine angenehme Ueberraschung bereitet. Wenn man an die Interessen des Ackerbaues denkt, welche ganz besonders die Generalräthe in Anspruch nehmen, begreift man, welches Entzücken diese Liste in dem ländlichen Theile der Bevölkerung hervorrufen muß. Vielleicht kann unter diesen hohen Würdenträgern des Kaiserreiches die größere Zahl nicht ein Roggenkorn von einem Weizenkorn unterscheiden. Aber was liegt daran? Der allgemeine Effect wird darum nicht vermindert. Was die Hauptsache ist in dieser Angelegenheit: die Departements erfahren, daß der Wunsch des Herrn Duvernois sich erfüllt und daß man noch die erhabene Hand des Kaisers fühlt. Diese erhabene Hand hat in ihrer väterlichen Sorgfalt die Departements sich noch nicht selbst überlassen wollen.

In der gestrigen Sitzung des Senatsausschusses ist, wie gemeldet, Herr Devienne, erster Präsident des Cassationshofes, zum Berichterstatter gewält worden und zwar mit 3 Stimmen gegen 2, von welchen beiden die eine Herrn Devienne selber angehörte. Im letzten Augenblicke stellt ein Mitglied den Antrag, der Präsident der Commission, Herr Rouher, möge nach dem Beispiel seines Vorgängers Troplong die Berichterstattung selbst übernehmen. Herr Rouher besaß Tact genug, diesen Antrag in sehr bestimmter Form abzulehnen und seine Ansicht dahin auszusprechen, daß der Präsident, wenn er die Rolle des Berichterstatters annehme, seinen Präsidentenstuhl verlassen müsse. Der Bericht wird nicht vor dem 23. niedergelegt werden können, und die darauf folgende Prüfung desselben etwa acht Tage in Anspruch nehmen, so daß die Sitzungen der Departements-Verhandlungen neben denen der Commission stattfinden und der Senat nicht vertagt zu werden braucht. In der gestrigen Sitzung wurden ferner die Urheber des Amendements, deren wir bereits Erwähnung gethan, gehört. Die eingehendste Debatte rief das Amendement Bonjean hervor, welches von dem Antragsteller, wie man sagt, sehr gründlich motivirt sein soll. Es entwickelt im Wesentlichen die Ansichten der liberalen Senatorengruppe (Laguerronnière u. s. w.) betreffs der Verwandlung des Senats in eine erste Kammer, worüber wir gestern ausführlich gesprochen. Aber die Constitution würde dadurch so wesentliche Veränderungen erhalten, daß die Annahme dieses Amendements sehr in Frage steht. Wie man sich erinnert, handelt es sich dabei auch um die Wahl eines Theils (der Hälfte) des Senats durch Generalräthe. Die Minister sind bekanntlich von der Commission aufgefordert worden, über die Art, wie die Regierung sich die Bestimmrng des Art. 2 von der Minister-Verantwortlichkeit denkt, nähere Auskunft zu geben. Sie werden sich zu diesem Zwecke wahrscheinlich Montag vor der Commission einfinden.

Es ist heute wieder zweifelhaft, ob der Kaiser morgen nach Chalons abreisen wird. Sein Unwohlsein ist nicht gehoben. Was die officiösen Blätter gestern von dem Empfange der Senatoren am Mittwoch erzählten, bei welchem Empfange sich der Kaiser bis zum späten Abend in den Sälen sollte aufgehalten haben, war eitel Flunkerei. — Es haben sich einzelne Senatoren an jenem Abende zum Kaiser begeben; aber ein Empfang hat gar nicht stattgefunden. Auf die Nachricht von der Fortdauer des Unwohlseins zeigte die Börse heute starke Neigung zur Baisse. Aber sie erholte sich ein wenig, da die Haussetendenz in diesem Augenblicke zu überwiegend ist. Wenn aber der Kaiser morgen nicht nach Chalons abreist, so wird das vermuthlich einen ungünstigen Eindruck machen. Und daß die Gesundheit des Staatsoberhauptes wirklich nicht ganz in gutem Stande ist, mögen Sie daraus entnehmen, daß der auf heute angesetzte Ministerrath nicht unter seinem Vorsitz stattgefunden hat, sondern im Luxembourg unter dem Präsidium des — Herrn Rouher! Gewiß wird dieses Factum zu den bösesten Commentaren Veranlassung geben. Daß Herr Rouher den Fuß so fest im Bügel hat, als je, ist schon lange kein Geheimniß mehr; aber es muß auffallen, daß man dieser Thatsache eine so officielle Bestätigung giebt. Mit welchem Rechte präsidirt der Ex-Staatsminister eine Versammlung, aus der er sich so ostensibel zurückgezogen hat? Seine Theilnahme als Präsident des Senats war schon gehässig genug, um wie viel mehr seine Theilnahme als Vorsitzender. Es ist das unerhört.

Der Ordensregen dauert im amtlichen Blatte noch immer fort. Unter den decorirten Militärs bemerkt man auch den Capitän, welcher in Ricamarie auf die Arbeiter hat schießen lassen. Es ist derselbe Offizier, der bei der gerichtlichen Vernehmung ausgesagt hat, wenn seine Soldaten stricte das Commando befolgt und nicht zum größten Theil in die Luft geschossen hätten, würde man nicht 11, sondern mehr als 300 Opfer zu beklagen haben.

* **Paris**, 13. August. [Zu dem neuesten orientalischen Zwischenfall] bemerkt das „Journ. des Debats“:

„Der glückliche Ausgang des Streitfalles mit Griechenland scheint in übertriebener Weise auf die Einbildungskraft des Sultans gewirkt zu haben. Es ist gewiß, daß die energische Haltung, welche er plötzlich Griechenland gegenüber annahm, daß die entschlossene Geltendmachung seines Souveränetätsrechts auf Kreta ihm einen gewissen Einfluß im Rathe Europas wiedergegeben und bei der Türkei mehr Lebensfähigkeit bewiesen hatten, als man ihr allgemein zutraute. Gleichwohl sollte der Sultan nicht vergessen, daß die Türkei stets, wie auch im Jahre 1841 und 1854, eine beschützte Macht ist, welche die Schutzmächte nur um ihrer eigenen Interessen willen gerade durch das Gleichgewicht ihrer Nebenbuhlerschaften und den Wetteifer ihrer Gelüste aufrecht erhalten. Frankreich und England verschaffen, wenn sie geeinigt sind, der alten Abmachung von der Integrität des osmanischen Reichs Geltung, weil der Krieg im Orient der Krieg im Occident wäre; aber sie würden es der Türkei schwerlich verzeihen, wenn sie selbst einen Conflict herbeiführte, in welchem bald die ganze Welt mit fortgerissen würde. Der Sultan findet daher bei den summarischen Maßregeln, die er gegen den Pascha von Egypten nehmen zu wollen schien, bei Frankreich und England nicht dieselbe Unterstützung, wie er sie in seinem Handel mit Griechenland gefunden hat.“

[Waffenbrüderschaft der ausgedienten Soldaten.] Der Kaiser scheint neuerdings allerlei Maßregeln auf dem socialen Gebiete in Angriff nehmen zu wollen und beschäftigt sich dabei zunächst mit dem Loose der ausgedienten Soldaten. Der „Public“ meldet darüber:

„Es wird die Gründung von Gesellschaften zu gegenseitiger Unterstützung unter ehemaligen Militärs beabsichtigt, Gesellschaften, in welche letztere nach ihrer Rückkehr an den häuslichen Herd als Mitglieder eintreten würden. Diese Gesellschaften sollen an Zahl den Departements des Reiches gleich sein, und der Kaiser beabsichtigt ihre Gründung durch Spenden aus seiner Privatchatouille kräftig zu fördern. Es ist interessant, das Fortschreiten der Einrichtungen dieser Art zu verfolgen und zu erkennen, daß nie, zu keiner Epoche edlere Bemühungen und größere Anstrengungen zu Gunsten der Gegenseitigkeit, dieses letzten Wortes der civilisirten Gesellschaften, gemacht worden sind. Es wäre ein glücklicher Gedanke, unter Männern, welche unter denselben Fahnen gedient haben, die Brüderlichkeit zu verewigen, welche einem gemeinsamen Leben entsprungen ist und deren Zusammenhalt — eine moralische Kraft, die nutzbringend gemacht werden kann — durch die Zerstreuung der früheren Waffenbrüder sonst für immer zerstört wird. Diese Combination würde von verschiedenen Gesichtspunkten aus treffliche Resultate geben, namentlich aber den Mitgliedern der Gesellschaften, um die es sich handelt, den Zutritt zu allen Arbeiten erleichtern, bei denen sie für ihre Zeit und ihre Arme nützliche Verwendung finden können. Ist es nicht in der That eine gute Empfehlung, wenn man sagen kann: „Ich habe mit dem und dem gedient, der schon bei Ihnen arbeitet und dessen persönliche Mitsteuer mir zu Hilfe kommt, wenn ich krank oder ohne Beschäftigung bin. Wir gehören der nämlichen Gesellschaft zu gegenseitiger Unterstützung an. Bei ihr werden Sie volle Auskunft über meine Moralität und Arbeitsamkeit erhalten. Meine Kameraden, welche mich beim Regiment gekannt haben, leisten für die eine wie für die andere Bürgschaft.“ Man hat oft gegen das, was man den „Militarismus“ nennt, declamirt. Die Waffenbrüderschaft ist aber eines der stärksten Bande, welches die Menschen miteinander vereinigt, und wenn das Lagerleben kein anderes Resultat hätte, als enge Beziehungen zwischen französischen Bürgern zu knüpfen, welche aus den entferntesten Gegenden zusammenkommen, so würde es für die moralische Einheit unserer großen Nation immer nutzbringend sein. Auch würden wir mit Freuden die Waffenbrüderschaft die Dienstzeit überdauern und sie die festen Grundlagen zur bürgerlichen Brüderlichkeit legen sehen.“

[Curiositäten des Budgets.] Das „Siecle“ bringt unter dem Titel: „Les Curiosités du Bulletin des lois“ folgende Mittheilung:

„Wir haben wissen wollen, wozu das Recht der Executivgewalt, die von dem gesetzgebenden Körper votirten Credite von einem auf das andere Capitel des Budgets zu setzen, benutzt worden. Was das Budget von 1869 betrifft, so hat die Kammer die außerordentlichen Ausgaben des Ministers des kaiserlichen Hauses und der schönen Künste votirt. Ein Decret vom 28. Juli reducirt diese außerordentlichen Ausgaben um 28,500 Fr. Und welches ist die Bestimmung dieser Summe? Der Artikel 2 des Decretes setzt uns davon in Kenntniß: Sie wird für ein neues Capitel des nämlichen Budgets, welches den Titel führt: das Leichenbegängniß des Herrn Troplong (des letzten verstorbenen Präsidenten des Senats), verwandt. Also wird eine Summe, welche vom gesetzgebenden Körper für bestimmte Zwecke votirt worden ist, weggenommen; der Dienstzweig, für den sie bestimmt war, wird darunter leiden, aber man muß das Leichenbegängniß des Herrn Troplong bestreiten, der bei seinen Lebzeiten 300,000 Fr. Gehalt bezog, und wir sind genöthigt, die Begräbnißkosten dieses armen Mannes zu bezahlen! Und was für ein Begräbniß! 28,000 Franken! Giebt es kein Mittel, die hohen Beamten des Kaiserreichs wohlfeiler zu begraben, und könnten sie nicht während ihres Lebens einige Ersparnisse machen, damit die schwere Ausgabe uns nicht zur Last falle? Im Widerspruche mit dem vorhergehenden Decret finden wir ein anderes unter dem Datum des 10. Juli 1869, welches die Pension einer gewissen Anzahl von Lehrern und Lehrerinnen ordnet. Herr Gazeau erhielt nach 25 Jahren Dienstzeit und in Folge von Entkräftung, von der er befallen ist, 77 Fr. per Jahr. Herr Desplar hat nach 40 Jahren Dienstzeit das Recht auf eine jährliche Pension von 127 Fr.; Herr Rouland

---

williger Kritiker der Zukunft den Satz vertheidigen wird, das Theater des neunzehnten Jahrhunderts sei in seiner Sucht, die Leute durch aufgehende Sonnen, untergehende Schiffe und derlei Kinderschnack anzuziehen, noch viel lächerlicher und verkehrter gewesen, als das Theater des achtzehnten Jahrhunderts mit seiner Perrücke und seinem widersinnigen Costüm.

Und widersinnig war es in der That!

Ein Augustus, ein Cinna erschienen gepudert, mit großen Federhüten, gallonirten Röckchen, kurzen Hosen, seidenen Strümpfen und Schnallenschuhen; höchstens daß man einem Krieger noch ein Panzerschild dazu erlaubte oder ihm einen vergoldeten Helm auf seine Puderlocken stülpte. Mußte doch selbst der edle Dulder Odysseus nach seinem Schiffbruch bei der Insel Scheria in voller Hoftracht und mit fein gepuderten Locken aus den Wellen auftauchen, um sich alsdann, ohne über solchen Widerspruch in Verlegenheit zu gerathen, bei Nausikaa für den Aermsten, Elendesten und Hungrigsten aller Sterblichen zu erklären, dem nichts geblieben sei, um seine Blöße zu bedecken.

Die Mode verlangte damals von den Herren ungemein breite Hüften, welche mit Hilfe besonderer Roßhaarkissen erzielt wurden, und von den Damen die oft genannten „Paniers“, die Vorläufer und Vorbilder der Crinolinen. Auch als griechische Jungfrauen mußten sie so erscheinen, mit Federn, Schleiern, Bändern aller Art und vor Allem mit einer thurmhohen Frisur geschmückt, welche dem Gesicht jede Bedeutung nahm. Man denke sich einen solchen wespenartigen Odysseus mit seinen Roßhaarhüften und seiner schmalen Taille gegenüber einer so aufgeputzten Mademoiselle Nausikaa! Doch freilich, Augustus, Odysseus und Nausikaa waren nur Namen, die Stücke mit den darin auftretenden Personen nichts anders als Bilder des modernen Versailler Hoflebens. Daraus erklärt es sich, warum selbst die wildesten Barbaren, ein Mongole wie Dschingiskhan u. A. den eleganten Hofton nicht ablegen durften. Historische Wahrheit und Charakteristik waren freilich aus solchen Stücken verbannt, deren Redeweise gleichförmig abgemessen sein mußte. Die Tragödienfabrik artete schließlich so völlig aus, daß es nicht überraschte, wenn ein Dichter sein orientalisches Trauerspiel durch einfache Umänderung der Namen in ein spanisches Stück umänderte. Aus kühnen Arabern wurden im Handumdrehen stolze Hidalgos und Alles war gut.

Warum sollten in solchen gleichmäßig geformten Stücken die Personen nicht auch gleichmäßig modern und anständig gekleidet erscheinen? Und da es nun einmal für unzulässig galt, vor des Königs Majestät ungepudert zu erscheinen, warum sollte sich ein Achill nicht pudern lassen? In solchen Sachen ist die launische Mode unumschränkte Herrscherin. Während sie es den Geistlichen unserer Tage untersagt, unrasirt die Kanzel zu betreten, ließ sie vor dreihundert Jahren einen tüchtigen Zottelbart für höchst ehrwürdig gelten.

In der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts war Alles unnatürlich und geschraubt. Man dichtete sentimentale Idyllen, und wollte sie dann in das Leben übertragen. Marie Antoinette versuchte es, in Trianon ein elegantes Schäferleben zu begründen und Watteau wurde der Maler dieser erlogenen Natur. Wie sollte die Bühne eine Ausnahme machen?

Doch die Revolution erhob ihr Haupt.

Alsbald brach das alte Staatswesen zusammen, die idyllischen Träumereien machten einer fieberhaften Thätigkeit Platz, und statt der Watteau'schen Manier lehrte David den Grundsatz, daß man in der Kunst zur Einfachheit der alten Griechen zurückkehren müsse.

Schon mehrmals hatten einzelne muthige Künstler den Versuch gewagt, diese Ansicht auch auf dem Theater in dem Costüm zur Geltung zu bringen, und Voltaire hatte zu ihren Gunsten auf seinen Autorenantheil an der Einnahme für seine Stücke verzichtet, um die Kosten für die nothwendigen neuen Costüme bestreiten zu können. Allein der königliche Intendaut der Schauspiele und sonstigen Vergnügungen, dem das Theatre francais untergeben war, hatte den Neuerern darüber einen Verweis ertheilt und Alles war beim Alten geblieben.

Auch Talma's erster Versuch war gescheitert. Doch die Zeitumstände waren ihm günstiger. Eine Revolution, die von Sansculotten und Jakobinern in rothen Mützen geleitet wurde, konnte die kurzen Hosen und den Puder nicht lange dulden.

Es wäre vielleicht nicht ohne Interesse, einmal die Wechselwirkung zwischen der jeweiligen Geschichte eines Volkes und seiner Tracht genauer festzustellen. Das einfache Gewand ist für die Alten so charakteristisch, wie das enggeschnürte Kleid für den herzlosen spanischen Philipp, und wer weiß, ob nicht die Angströhren, mit denen wir heute unser Haupt schmücken, auch als ein bedeutsames Charaktermerkmal aufgefaßt werden müssen.

Talma stellte sich mit einigen Collegen auf die Seite der Nationalversammlung, während die meisten Künstler dem Hof ergeben waren, und es erfolgten hieraus oft die heftigsten Auftritte auf dem Theater. Die Erzählung derselben gehört nicht hierher, sondern wäre einem besonderen Artikel vorzubehalten, wenn sie überhaupt für deutsche Leser Interesse genug haben sollte. Eine Trennung der Gesellschaft war unausbleiblich. Talma begründete das „Theater der Rue Richelieu“, oder, wie es sich bald darauf nannte, das „Theater der Freiheit und Gleichheit.“ Von keinem Gegner gehemmt, spielte er dort die ersten Rollen und war in der kürzesten Zeit als einer der bedeutendsten Schauspieler der französischen Bühne anerkannt. Die von ihm erstrebten Reformen wurden nun ohne Schwierigkeit durchgeführt. Die David'schen Ideen von der antiken Bekleidung drangen sogar einige Zeit später in das Privatleben ein, und die Damen kleideten sich nach griechischem Vorbild und in griechischer Einfachheit, wobei sie freilich des Guten oft zuviel thaten. Wenn aber diese Mode, ihrer Unnatur halber, bald vorübergehen mußte, so blieb doch für das Theater von jener Zeit an das Gesetz des historischen Costüms für immer gültig, und man verfiel nur, wie schon gesagt, in das andere Extrem der peinlichen Pedanterie und ungerechtfertigten Verschwendung.

Mancher der alten Herren vom Theater, die sich in Talma's Neuerung nicht finden konnten, seufzten freilich über die unbequeme Tracht. Vanhove, ein College Talma's, beschwerte sich oft darüber, daß er sich mit griechischen Gewändern schleppen müsse, in denen er nicht einmal eine Tasche für seine Schnupftabaks-Dose habe. Eine Prise zu nehmen, hatte ihm früher in der Rolle eines antiken Helden durchaus nicht übel gestanden, während es ihm nun unmöglich war. Allein nicht blos auf dem Theater gab es Leute, die sich durch die neue Ordnung der Dinge beengt fühlten und sich darüber beklagten, daß man sie in ihrer alten Bequemlichkeit gestört habe. (Frankf. Z.)

[Welcher ist der Vernünftigere?] Kürzlich kam, wie ein südrussisches Blatt erzählt, zu dem englischen Consul in Odessa einer seiner Landsleute und erkundigte sich bei ihm um den kürzesten Weg nach Indien. Der Consul rieth ihm, sich einen Dampfer zu miethen und durch das Schwarze Meer die Reise anzutreten. Nein, erwiderte der Fremde, ich will zu Lande reisen. — Nun, so nehmen Sie die Post, meinte der Consul. — Dies geht auch nicht, sagte kopfschüttelnd der eigensinnige Engländer, denn ich will zu Fuß nach Indien. Der Consul betrachtete sich etwas näher seinen Landsmann, dessen Paß und Documente und gab ihm schließlich, da Alles in Ordnung war, die nöthigen Auskünfte für diese beschwerliche und nicht ganz gefahrlose Fußreise. Einige Tage danach kam ein zweiter Engländer und erkundigte sich beim Consul, ob nicht ein ihm ganz gleich gekleideter Reisender da gewesen wäre, um zu Fuß über Tiflis nach Indien zu reisen? Der Consul bejahte die Frage und meinte, es müsse mit dem Ersten nicht ganz richtig im Kopfe bestellt sein, da er eine solche Reise zu Fuß zurücklegen wolle. Oh! nicht im Geringsten, betheuerte der zuletzt angekommene Engländer, er wettete, daß er von Calais zu Fuß nach Indien reisen werde, und ich gehe ihm nach, um zu sehen, ob er die eingegangenen Verbindlichkeiten auch richtig einhalte! —

A. A. C. [Schneller als ein Gedanke.] Auf einer jüngst zu Newcastle abgehaltenen Conferenz von englischen Mechanikern erregte ein **neuer Apparat**, das „**Chronoskop**“ oder **Geschwindigkeitsmesser** genannt, zur Messung der Schnelligkeit der Kugel, während sie den Geschützlauf passirt, allseitige Aufmerksamkeit. Dies wundervolle Instrument, eine Erfindung des Artillerie-Capitäns **Andrew Noble** (Theilhaber der Firma **William Armstrong u. Co.**), zeigt den Milliontheil einer Sekunde an. Es besteht aus sechs messingenen Kreisflächen (disci) von je 36 Zoll in der Peripherie und etwa ⅛ Zoll Dicke. Diese sind an einer Spindel oder Achse befestigt, welche mit einem Räderwerk in Verbindung gebracht ist, während das Ganze durch ein Gewicht, ähnlich dem an Schwarzwälder Uhren gebräuchlichen, in Bewegung erhalten wird. Jedes Rad dreht sich fünfmal so schnell wie das unmittelbar vorhergehende, so daß die Disken sich mit außerordentlicher Geschwindigkeit drehen, welche durch eine Uhr gemessen wird, die mit dem am langsamsten rotirenden Diskus in Verbindung gebracht worden. Bei voller Thätigkeit des Apparats drehen sich die Disken 28 Mal in einer Sekunde, und da sie 36 Zoll Peripherie haben, entspricht ein Zoll des Discus ungefähr $^1/_{1000}$ einer Sekunde, der zehnte Theil des Zolles $^1/_{10000}$ einer Sekunde, und der tausendste Theil eines Zolles $^1/_{1000000}$ einer Sekunde. Eine abgetheilte Scala, mit Vergrößerungsglas versehen, macht es möglich $^1/_{1000}$ eines Zolles zu bemerken. Die Geschwindigkeit der Kugel im Lauf wird am Rande jedes Discus durch einen electrischen Funken der Rhumkorffschen Batterie notirt. Drähte, welche in bestimmten Zwischenräumen das Metall des Laufes durchbohren, bringen den Apparat mit letzterer in Verbindung, so daß jede Kugel diese verschiedenen Drähte zerreißen muß, und jede Zerreißung einen electrischen Funken verursacht, der sich in rapider Folge am Rande jedes Discus markirt. In Woolwich ist der Apparat bereits seit zwei Monaten in Gebrauch und wird namentlich dazu verwendet, um bei Experimenten mit Explosivkugeln die Pression verschiedener Schießpulversorten in den Läufen schwerer Geschütze zu messen.

erhielt nach 41 Jahren Dienst 118 Fr. Mlle. Mariol Riol, Lehrerin, hat mehr als 31 Jahre gewirkt, ihre Pension beträgt 92 Fr., (7 Fr. 66 Cent. per Monat). Frau Wittwe Peyron, Directorin einer Kinderbewahranstalt, der sie 32 Jahre und 3 Monate vorstand, wird mit 40 Fr. (3 Fr. 30 Cent. per Monat) bedacht. Kurz, dieses Decret regulirt die Pensionen von 36 Professoren, Lehrern und Lehrerinnen 2c. Diese 36 Personen empfangen per Jahr zusammen 5168 Fr., im Durchschnitt jede 141 Fr. 56 Cent. per Jahr, 12 Fr. per Monat, 40 Centimes per Tag, und dieses, nachdem sie 38, durchschnittlich 35 Jahre Dienst gehabt, und welchen Dienst? den des öffentlichen Unterrichts. Vierzig Centimes per Tag solchen Dienern! Und 28,500 Franken, um den als Millionär verstorbenen Herrn Troplong zu begraben! So ist es!"

[Die Exkönigin Isabella], die zur Zeit in Trouville Seebäder genießt, hat dem Flehen ihrer Umgebung und dem Andringen aus den Tuilerieen wirklich nachzugeben versprochen. Die France kündigt heute, jedoch mit der Randglosse, daß es kühn sein würde, etwas Derartiges bei Isabella II. positiv zu melden, an, daß die Thronentsagung „en principe" beschlossen und deren Verkündigung als nahe bevorstehend zu betrachten sei. Isabella mag endlich einsehen, daß an ihre Restauration in Spanien nicht mehr zu denken ist. Die Isabellinos, welche jetzt nach Scheitern des Don Carlos des Jüngern ernstlicher als bisher an eine Schilderhebung denken, wollen für Isabella nicht ins Feuer gehen; dagegen erwarten sie Großes von einem Aufstande für den noch nicht zwölfjährigen Alfons von Asturien, den Gespielen des kaiserlichen Prinzen, den Schützling der Kaiserin Eugenie und den ausersehenen Gemahl der Nichte Eugeniens. Es scheint dazu zu gehören, daß französische Dynastieen, wenn sie im Stadium der untergehenden Sonne angelangt sind, sich in spanische Händel mischen. Napoleon I. und die spanische Königsfamilie, die Restauration und der Feldzug nach Spanien, Louis Philippe und die spanische Heirath sollten der Kaiserin Eugenie gerechte Bedenken einflößen; indeß, bei Spanierinnen kann man in Betreff der Geschichte kaum sagen, sie hätten nichts gelernt und nichts vergessen, da sie keine Geschichte zu lernen pflegen. Daß man in Madrid auf eine isabellinische Verschwörung gefaßt ist, beweist Prims plötzliche Umkehr von der Badereise nach Vichy; der Carlisten wegen hätte er nicht daheim zu bleiben brauchen.

[Die Kaiserin] wird ihre Reise nicht von St. Cloud, sondern von Fontainebleau aus antreten, wohin sie sich nach der Aufhebung des Lagers von Chalons begiebt. In Konstantinopel wird dieselbe ihr Incognito, das sie bis dorthin bewahren wird, ablegen. Ihre Abwesenheit dauert drei Monate.

Paris, 14. August. [Der Tod des Kriegsministers. — Die Krankheit des Kaisers.] Der Marschall Niel, schreibt man der „K. Z.", ist heute um Mitternacht nach zwei sehr heftigen Anfällen gestorben. Er soll zuletzt furchtbar gelitten haben. Die Nachricht von seinem Tode wurde sofort nach St. Cloud gemeldet, und bis man Nachricht von dort hatte, geheim gehalten. Zum wenigsten sagte man Ihrem Correspondenten, der sich Morgens um sieben Uhr in das Hotel des Marschalls begab, keineswegs, daß Niel todt, sondern nur sehr schwach sei. Gegen zwölf Uhr Morgens war die Kunde aber vielfach bekannt, und die Fahne des Wachtpostens, die sich im Hotel des Kriegs-Ministeriums befindet, wurde mit schwarzem Flor verhängt. In Niel verliert Frankreich einen seiner besten Generale und jedenfalls sein größtes organisatorisches Talent. Ob Niel das Zeug zu einem Oberfeldherrn hatte, weiß man nicht, da er nie ein selbstständiges Commando führte. Zwar that er sich bei Solferino vor den übrigen dort commandirenden Generalen rühmlichst hervor; er führte aber dort nicht den Oberbefehl, sondern commandirte nur das vierte Armeecorps. Die Schlacht von Solferino bietet übrigens die Eigenthümlichkeit, daß man sich dort eigentlich ohne eine oberste Leitung schlug, d. h. Jeder handelte so ziemlich nach seinem eigenen Gutdünken. Als Genie-Offizier zeichnete sich Niel vielfach aus, wie 1849 in Rom, 1853 auf Bomarsund und 1855 vor Sebastopol. Bei den übrigen Marschällen und Generalen stand Niel in keinem besonderen Ansehen. Man schätzte ihn zwar als Genie-Offizier und Organisator sehr hoch, man sprach ihm aber das Feldherrntalent ab und es würde schwer gehalten haben, falls Krieg ausgebrochen, ihn als Ober-Commandanten an die Spitze einer großen Armee zu stellen. Als Kriegs-Minister leistete er Außerordentliches, wie auch die rasche Reorganisation der französischen Armee beweist. Für die Erhaltung des Friedens selbst mag der Tod des Marschalls kein Unglück sein. Bekanntlich stand er an der Spitze d r Kriegspartei, die seit zwei Jahren aufs ungestümste in den Kaiser dringt, den Verlegenheiten im Innern durch neuen militärischen Ruhm ein Ziel zu setzen. Die Versuche, welche er machte, um den Kaiser zu seinen Ideen zu bekehren, dauerten fast bis zu seinem letzten Augenblicke, und, wie man erzählt, kam er sogar nochmals auf die Nothwendigkeit eines Krieges zurück, als ihm der Kaiser vor einigeu Tagen einen Besuch abstattete. Das Leichenbegängniß des Marschall soll nächsten Donnerstag im Invalidenhotel stattfinden. Seine Leiche wird bis dahin in einer Todtencapelle ausgestellt, welche im Hotel des Kriegs-Ministers hergerichtet worden ist; zwei Adjutanten halten Wacht bei derselben. Der Todeskampf Niel's dauerte über drei Stunden. Er hatte schon seit dem Morgen das Bewußtsein verloren, aber man sah ihm an, daß er sichtbar leiden mußte. Das officielle Abendblatt kündigt den Tod des Marschalls folgendermaßen an: „Wir haben den Schmerz, den Tod Sr. Excellenz des Marschalls Niel, Kriegsministers, anzukündigen, welcher gestern Abend, den 13ten, um 11 Uhr 50 Minuten erfolgt ist. Dieser Verlust, welchen der Kaiser und die Armee erlitten, ist unermeßlich und wird vom ganzen Lande mitgefühlt werden." — Nachschrift. Wie man erfährt, ist der Kaiser wirklich krank. Es heißt jedoch, er werde am nächsten Montag ins Lager abgehen und die große Revue werde bis dahin vertagt werden. Nach den officiösen Blättern ist es die Trauer um Niel, welche die Abreise des Kaisers verzögere. Der kaiserliche Prinz sollte um 5 Uhr im Lager eintreffen. Er trägt die Uniform eines Unterlieutenants.

Spanien.

Madrid, 9. August. [Zur carlistischen Erhebung] schreibt man dem „Constitutionnel" von hier Folgendes: „Obgleich die Zahl und die Stärke der carlistischen Banden bedeutend abgenommen hat und man diesen ersten Versuch als vollkommen gescheitert betrachten kann, dauert die Aufregung doch fort und die Regierung sieht sich noch immer genöthigt, die eifrigsten und strengsten Vorsichtsmaßregeln zu treffen. Man spricht auch von dem Erscheinen neuer Banden auf Punkten, welche bisher von der Bewegung nicht berührt worden waren. Diese Nachrichten sind gewiß unbegründet oder doch mehr oder weniger stark übertrieben; gewiß ist aber, daß die Verhaftungen in Madrid täglich zahlreicher werden. Vorgestern Abend wurden in der Kaserne der Herzog-Alba-Straße siebenzehn Bürgergardisten verhaftet und man fand bei ihnen Patente von Ernennungen zu Offiziers- und Unteroffiziers-Graden, welche von Carl VII. unterzeichnet waren. Gestern wurden sieben Geistliche ebenfalls unter großem Zulauf des Volkes, welches sie in der gröbsten Weise insultirte, nach dem Saladero abgeführt, und republikanische Freiwillige, welche, menschlicher als die Agenten der Regierung, das bedrohte Leben dieser Gefangenen zu beschützen suchten, sahen sich selbst Mißhandlungen ausgesetzt. Man behauptet nicht ohne Grund, daß diese Verhaftungen mit einer ausgedehnten carlistischen Verschwörung zusammenhangen, in weilche ein großer Theil der Bürgergarde mit verwickelt wäre. Die Sympathieen dieses Corps für die carlistische Sache sind schon seit längerer Zeit bekannt; auch spricht man ernstlich davon, daß der General Prim die Absicht hätte, die Bürgergarde aufzulösen und auf neuen Grundlagen wieder zu bilden. Dieses Unternehmen aber scheint uns eben so schwer als gefährlich. In der That hat erst seit der Errichtung und Organisation dieses Corps das Räuberwesen in Spanien beinahe aufgehört und ist die Sicherheit des Verkehrs auf den Landstraßen wieder hergestellt worden. Aus den Provinzen wird gemeldet, daß eine große Anzahl von Insurgenten, die man mit den Waffen in der Hand ergriffen hatte, ohne Erbarmen erschossen worden wäre. Man erwartet von einem Tage zum anderen die Nachricht, daß der Pfarrer von Alcabor dasselbe Schicksal erfahren habe. Es ist gewiß, daß in den Provinzen Leon, Toledo und Ciudad-Real die Weltgeistlichen einen bedeutenden Antheil an der Bewegung genommen haben. In der ersten dieser Provinzen zählte man nicht weniger als neun Pfarrer, zwei Canonici und zwei Capläne, welche ihre Posten verlassen haben, um sich dem Aufstande anzuschließen."

Belgien.

Brüssel, 11. August. [Frankreich und Belgien. — Die Klöster.] Obgleich wir noch gute drei Monate von der Eröffnung unserer Kammern entfernt sind, so ergeht man sich doch schon in Grübeleien über den eventuellen Inhalt der Thronrede. Das Interesse an den vergangenen franco-begischen Unterhandlungen schlummert nur; es wird seinerzeit erwachen und die Debatten in der Kammer können kaum verfehlen, die ganze Wahrheit an den Tag zu bringen. Warum sind die Eisenbahn-Conventionen, obgleich schon drei Monate alt, noch nicht veröffentlicht worden? Dies ist die Hauptfrage, die man sich stellt. — Seitdem die Schandthat in dem Kloster zu Krakau den Abscheu der civilisirten Welt erregt, ist auch hier, wie überall, der Gerechtigkeitssinn der Massen aufs Tiefste errrgt worden. Inspection, strenge Beaufsichtigung der Klöster ist der Ruf des Tages. Die Gesetze freier Staaten verleihen unglücklicher Weise der Klosterwirthschaft einen Schutz, von dem, wie natürlich, der größte Mißbrauch gemacht wird. Das Resumé alles dessen, was die liberale Presse hier wie in England fordert, ist, daß dieser Schutz den Humanitäts-Rücksichten nicht länger im Wege stehen soll und daß überhaupt dem Klosterunwesen durch eine dem Falle angemessene Gesetzgebung auf immer vorgebeugt werde.

[Dr. Strousberg] ist gestern durch Brüssel gereist. Seine Ankunft per Extrazug und eine Audienz bei dem Könige in Laeken ließen die Ankunft eines neuen Khedive vermuthen. Einige Hofbeamte und andere Personen beider Geschlechter fingen schon an, diamantene Busennadeln, Dosen 2c. zu wittern. Die schleunige Abreise des Doctors, ebenfalls per Extrazug muß enttäuschend gewirkt haben. Derselbe soll nach der „Independance belge" 120 Millionen Kilogramme an Schienen 2c. in Belgien bestellt haben.

Großbritannien.

A. A. C. London, 13. Aug. [Oesterreich und Preußen.] Mit einer gewissen Vorliebe hat sich die englische Presse dem Studium des österreichischen Rothbuches hingegeben und eine scharfe und eingehende Kritik desselben geübt. Die Rede des Grafen Beust in der neuesten Debatte der Reichsraths-Delegation giebt ihnen Stoff zu neuen Betrachtungen. Die Versicherung Beust's, daß Oesterreich sich durch keine Allianzen gebunden hat, aber an Frankreich einen guten Freund besitze, giebt der „Times" zu einer wahren Philippika gegen den Reichskanzler Anlaß.

Diese Worte seien eine klare Definition seiner Stellung, sagt das Blatt. Er habe einen guten Freund an Frankreich, aber nicht einen so guten Freund an Preußen. Nichts natürlicher also, als daß Oesterreich sich zu Gunsten des Staates bemüht, auf dessen Unterstützung es unter allen Eventualitäten sich zuverlässigst verlassen kann. So habe Graf Beust allein unter den europäischen Ministern eine belgisch-französische Union befürwortet, die Frankreich an die Thore Deutschlands gebracht und militärische Stellung nahe dem ersehnten Rhein verschafft, ja Köln gleichsam zu einer gewissen Beute gemacht haben würde. Hätte die belgische Regierung dem Rathe des Grafen Beust Folge geleistet, so hätte sein Rath Frankreich so gute Dienste gethan, wie eine ganze siegreiche Campagne gegen Preußen, und ein so wichtiger Dienst hätte sicherlich auch eine anständige Belohnung in Form eines Antheils am Siegespreise beanspruchen können. Aber des Grafen Beust Thätigkeit in dieser Frage sei von keinen Resultaten begleitet gewesen, und er habe an Rückzug denken müssen, was er mit der Erklärung gethan, er habe nie daran gedacht, eine Zoll-Ligue zwischen Frankreich und Belgien zu befürworten. Jedoch sei es nie ganz leicht, sagt die „Times", des Grafen Beust wirkliche Absichten zu erkennen, ebenso wenig, was er damit meine, daß er sich nie in deutsche Angelegenheiten menge, noch irgend welche Pression zu Gunsten eines süddeutschen Bundes ausübe. Während Graf Beust sich aus der franko-belgischen Angelegenheit herauszog, habe er einen Umweg gemacht, nur weil er gewünscht, in Deutschland zu rühren, und deshalb nicht zur Adresse der belgischen Regierung, noch zu deren Vertreter in Wien, sondern zum österreichischen Gesandten in Sachsen gesprochen, einem Staat, der nicht im Entferntesten mit der Frage zu thun haben konnte. Auch die vom Grafen Beust empfohlene kostspielige Aufrechterhaltung der österreichischen Minister-Residentenstellen an den kleinen Höfen des Norddeutschen Bundes könne keinen anderen Zweck haben, als für extra-officielle Intriguen dienstbar gemacht zu werden. Die unumwundene Wahrheit sei, daß Graf Beust noch immer sich weigere, sich auf dem Felde deutscher Politik als geschlagen zu bekennen. Er befolge eine „nörgelnde" Politik (magging policy), deren Zweck zunächst nur die Befriedigung kleinlicher Schadenfreude, aber deren ernsteres Ziel sei — die Franzosen über den Rhein zu bringen. Wie anders könne man sonst die gute Freundschaft zwischen Frankreich und Oesterreich verstehen? Wie könne Frankreich Oesterreich anders helfen als durch Verwundung Preußens? Und wo anders sei Preußen verwundbar als im Herzen Deutschlands? —

Die „Times" schließt: „Auch der erste Napoleon hat, sobald es ihm paßte, sich zum Alliirten Oesterreichs gemacht, das alte deutsche Reich zertrümmert und seinen Scepter über den rheinischen Bund der Selbstentwürdigung ausgestreckt. Rechnet aber Graf Beust darauf, daß die Weltgeschichte sich wiederhole? Strebt er darnach, die deutsche Glorie von 1805 zu wiederholen, um die Pfefferkuchen-Kronen neu zu vergolden, welche durch einen ausländischen Eindringling den Fürsten von Baiern, Würtemberg und Sachsen verliehen wurden? — Graf Beust giebt sich das Ansehen, als habe er etwas von dem Prophetenton seines französischen Alliirten geerbt, wenn er für die Wahrung eines langen Friedens aufkommen will, „wenn wir nur für die nächsten vier Jahre den Krieg abwenden können." Wir sind zu Hoffnungen geneigt, was sowohl die nächste als die entferntere Zukunft angeht, aber darüber haben wir Gewißheit, daß — wenn zufälliger Weise kein Krieg während der Ministerschaft des Grafen Beust ausbrechen sollte, es nicht seine Diplomatie ist, die das abgewendet haben wird."

[England und Brasilien.] Die neuesten brasilianischen Journale enthalten die nachstehende diplomatische Correspondenz in Betreff der Aufhebung der Aberdeen-Acte.

Der englische Gesandte zu Rio an den brasilianischen Minister für auswärtige Angelegenheiten.

Ihrer Majestät Legation, 24. Mai 1869.

„Herr Minister! — Ich habe die Ehre, Sie zu benachrichtigen, daß die Acte, welche die 8. und 9. Parlamentsacte der Königin Victoria, gemeinhin die Aberdeen-Acte genannt, aufhebt, die Sanction Ihrer Majestät empfangen hat. Indem ich Ew. Excellenz davon in Kenntniß setze, bin ich beauftragt, der Befriedigung Ihrer Majestät Regierung Ausdruck zu verleihen betreffs der Aufhebung eines Brasilien schädlichen Gesetzes, das mit Bezugnahme auf einen Stand der Dinge in's Leben getreten, der in Folge der weisen und humanen Politik der brasilianischen Regierung, welche der Sklaven-Einfuhr in Brasilien ein Ende setzte, nicht mehr existirt. Die schleunige und einmüthige Annahme dieser aufhebenden Maßregel giebt Ihrer Majestät Regierung zu der Hoffnung Anlaß, daß dieselbe in Brasilien als ein Beweis der von Großbritannien gegen dieses Land gehegten freundschaftlichen Gefühle angesehen und die zukünftigen Beziehungen zwischen den beiden Staaten von nun an auf einem Fuße des vollständigen Vertrauens und der Freundschaft aufrecht erhalten werden dürften. George Buckley Mathew.

Sr. Excellenz dem Baron de Cotegibe u. s. w."

In Erwiderung dieser Note drückt der brasilianische Minister für auswärtige Angelegenheiten in einer Zuschrift vom 11. Juni an den britischen Gesandten die Befriedigung der kaiserlichen Regierung über die Aufhebung der Aberdeen-Acte aus.

[Aus Irland.] In der irischen Provinz Ulster ist gestern (12. August) die übliche Jahresfeier zum Gedächtniß an den Entsatz von Londonderry in aller Ruhe verlaufen. In Derry war die Feier einem Telegramm zufolge eine wahrhaft großartige und enthusiastische. Von allen Häusern wehten Fahnen und Banner, sämmtliche Kirchenglocken läuteten und Böller ertönten den ganzen Tag. Eine festlich geschmückte Orangisten-Procession bewegte sich durch die Straßen und zog nach der Cathedrale, wo der Bischof von Derry den Gottesdienst celebrirte. Dem Unterhausmitgliede für Belfast, Mr. Johnston, wurde in dankbarer Anerkennung seiner Verdienste um die orangistische Sache eine Adresse nebst einer Liebesgabe, bestehend in einer Medaille und orangefarbenen Schärpe, überreicht.

[Mr. Motley,] der nordamerikanische Gesandte, hat, wie verlautet, Mr. Eastman, den nordamerikanischen Consul in Cork, mit provisorischer Besorgung der Consulatsgeschäfte für Glasgow beauftragt, bis seine Instructionen bezüglich der Weigerung der englischen Regierung, dem ehemaligen Fenier Haggerty das Exequatur zu ertheilen, aus Washington eingetroffen sind.

[Die Jubelfeier der Lubliner Union], welche am 11. August 1569 zu Stande kam, wurde vorgestern Abends von hier wohnhaften polnischen Emigranten in der Cleveland Hall festlich begangen. Oberst Oborski führte den Vorsitz und bemerkte in seiner Eröffnungsrede, es sei ursprünglich die Absicht der polnischen Nation gewesen, das Jahrgedächtniß in Lemberg zu feiern und dort eine große Versammlung zu halten, zu welcher Abgeordnete aus allen Theilen Polens wie vom Auslande eingeladen worden wären. Die österreichische Regierung habe jedoch aus Nachgiebigkeit gegen Rußland diese nationale Demonstration des einigen Polen untersagt, so daß die Pflicht, das dreihundertjährige Gedächtnißfest für sich zu feiern, auf alle polnischen Gemeinden im In- und Auslande falle. Herr Zabriki verlas darauf eine historische Skizze über die Entwicklung und schließliche Vollendung der polnischen Einheit auf dem vor 300 Jahren in Lublin gehaltenen Reichstage und beantragte schließlich folgende Resolution: „Die polnische Nation fühlt sich noch heute durch die Union Lithauen und Ruthenien verbunden und betrachtet dieselbe als eine freiwillige Uebereinkunft zwischen freien und gleichen Nationen; sie erklärt diese Uebereinkunft im weitesten Sinne moderner demokratischer Ideen, wünscht aber trotz des lebhaften Gefühls ihrer Verpflichtungen Niemand zu nöthigen dieser Union sich zu unterwerfen." Die Resolution wurde unterstützt und mit Acclamation angenommen, worauf eine National-Hymne von den Anwesenden gesungen wurde und die Versammlung schloß.

[Gegen Freihandel.] In dem hauptstädtischen Bezirke Shoreditch fand ein ziemlich zahlreich besuchtes Meeting statt, auf welchem der bedauerliche Stand der Geschäfte beklagt und der Rückkehr zu einem System der Schutzzölle das Wort geredet wurde.

[Congreß der Gewerkvereine.] Am 23. d. M. tritt der allgemeine Congreß der Gewerkvereine in Birmingham zusammen und tagt bis zum 30. Bei demselben werden 27 der bedeutendsten Gewerkvereine aus Großbritannien und Irland vertreten sein, und die einzelnen Vertreter werden eine Reihe von Vorträgen über Kapital und Arbeit, Gesetzgebung u. s. w. halten. Während der Woche soll eine große Arbeiterversammlung einberufen werden.

[„The Eastern Budget"] Nach dem Vorbilde des in Berlin zur Benutzung für englische Blätter veröffentlichten „North German Correspondent" erscheint von heute an unter dem Titel „The Eastern Budget" hier in London eine lithographische Correspondenz, welche ebenfalls ausschließlich für englische Zeitungen geschrieben ist und bestimmt scheint, die Politik Oesterreichs, gegenüber der preußischen zu vertreten.

Provinzial-Zeitung.

Breslau, 16. August. [Tagesbericht.]

H. [Stadtverordneten-Versammlung.] Die heutige außerordentliche Sitzung der Versammlung wurde von dem Vorsitzenden, Kaufmann Stetter, bei Anwesenheit von etwa 40 Mitgliedern bald nach 4½ Uhr mit einigen geschäftlichen Mittheilungen eröffnet. Die Versammlung ging dann sofort zur Erledigung der Tagesordnung über, kann jedoch, da sie nicht beschlußfähig ist, zunächst nur über solche Vorlagen berathen, welche bereits auf der Tagesordnung gestanden haben. Dieselben betreffen durchweg Rechnungsangelegenheiten, und es finden hierbei eine große Anzahl von Commissionsberichten über Prüfung von Rechnungen bei verschiedenen Verwaltungen aus den Jahren 1865—1867 ihre Erledigung, indem die Versammlung meist ohne weitere Discussion, nach den Anträgen der Commissionen die Decharge ertheilt. Da, nachdem diese Vorlagen sämmtlich erledigt sind, die Zahl der bis dahin erschienenen 48 Mitglieder noch nicht ausreicht, um die Versammlung beschlußfähig zu machen, so werden gegen 5 Uhr die Verhandlungen auf eine Viertelstunde in der Erwartung vertagt, daß noch einige Mitglieder erscheinen werden. Dies geschieht jedoch nicht und der Vorsitzende schließt daher gegen 5¼ Uhr die Sitzung, welcher von Seiten des Magistrats der Bürgermeister und 3 Stadträthe beiwohnten. Die nächste Sitzung findet Donnerstag, den 19. August statt.

△ [Landwirthschaftlicher Lehrstuhl in Breslau.] Das Abgeordnetenhaus richtete bekanntlich schon im vorigen Jahre an die Regierung die Aufforderung, die bereits seit Jahren immer wieder in Anregung gebrachte Errichtung landwirthschaftlicher Lehrstühle in Breslau und Königsberg, sowie Kiel und die Errichtung der für diese Lehrstühle erforderlichen akademischen Nebeninstitute auf den Etat des Jahres 1869 zu setzen. Der Lehrstuhl für die Universität Kiel war bereits im Etat für 1868 berücksichtigt und den Professuren der philosophischen Facultät eingereiht. Im Etat für 1869 wurden für Königsberg und Breslau Lehrstühle für Landwirthschaft neu dotirt, dagegen konnte bisher noch nicht die Einrichtung der erforderlichen Nebeninstitute, als landwirthschaftliche Versuchsstationen, agricultur-chemische Laboratorien 2c. erfolgen, weil es immer „an den hierzu nöthigen Mitteln" mangelte. Dagegen steht nunmehr dem Vernehmen nach die Einrichtung der Nebeninstitute für diese drei Lehrstühle für das nächste Jahr bestimmt in Aussicht, indem seitens des Ministers für Landwirthschaft von den in seinem Ressort disponiblen Mitteln ein Theil dem Cultusministerium zur Beihilfe überwiesen werden soll.

** [Ernennungen.] Wie wir hören, ist Herr Dr. Davidson zum Sanitätsrath und Herr Sanitätsrath Dr. Grätzer zum Geh. Sanitätsrath ernannt worden.

+ [Herr Kaplan Majunke] begiebt sich Anfang September als Abgeordneter des hiesigen katholischen Volksvereins zu der in Düsseldorf tagenden General-Versammlung der katholischen Vereine Deutschlands. Derselbe wird dabei Namens des Vorstandes des hiesigen Volksvereins die Generalversammlung für das nächste Jahr nach Breslau einladen.

§§ [Eisenbahnunfall.] Auf dem Bahnhofe in Ohlau stürzten durch den Zusammenstoß von Wagen zwei Arbeiter aus Haidau von einem derselben herunter. Der eine wurde überfahren und blieb auf der Stelle todt, während der andere mit einer Schramme an der linken Schulter wie durch ein Wunder davonkam.

=ββ= [Von der Oder.] Der Strom ist wieder im Fallen begriffen. Der Oberpegel zeigt 13' 4", der Unterpegel noch 0". Das Flußbett der alten Oder ist fast total blosgelegt, auch im Oberstrom bei Morgenau und Zedlitz sieht man weite Sandflächen. — Nach Nachrichten ist die Höhe des Rhein bei Mainz 8' 9", bei Caub 7' 9", bei Köln 8' 1", bei Koblenz 8', bei Düsseldorf 7' 6", bei Oberwesel 9' 4", bei Duisburg 6' 11", der Ruhr 8' 2", des Main bei Frankfurt 1' 5", der Warthe bei Posen, der Elbe bei Dresden unter 0", bei Magdeburg 2' 11". Der Rhein ist theils noch im Steigen, theils im Fallen, Main, Elbe und Warthe im Weiterfallen begriffen. Die Mosel ist auf das Minimum des Sommers 1865 gesunken. Sie hatte damals nur 19", heute etwa 24" Fahrwasser. — Bei dem dauernd kleinen Wasser bleibt auch die Ladung gering. Man sieht fast nur Kohlen und Eisenbahnschienen, heute eine Partie Mehl verladen. Stromauf kommen

(Fortsetzung in der Beilage.)

Mit einer Beilage.